

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.
Redaktion und Expedition:
Baronessstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgespaltene Petitzelle oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aufnahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.
Redaktion und Expedition:
Baronessstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Ämtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag, den 16. d. Mts., vormittags 11 Uhr, wird die Anfuhr von Kies usw. versteigert.
Schwanheim a. M., den 14. November 1914.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Montag, den 16. d. Mts., vormittags 11½ Uhr, wird der Bullendung versteigert.
Schwanheim a. M., den 14. November 1914.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden haben dem Zivilstande angehörende Besitzer von Kraftfahrzeugen, wenn sie beabsichtigen, ihre Wagen aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden hinaus zu verkaufen oder in anderer Form endgültig abzugeben, vorher durch meine Vermittlung die Genehmigung des Kraftwagendepots 3 zu Frankfurt a. M. nachzusuchen.
Höchst a. M., den 11. November 1914.
Der Landrat: Klauer.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 14. November 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Jugendwehr.

Morgen, 2½ Uhr, Antreten auf der Allee am Walde, alsdann Abmarsch zum Exerzieren und Schützendiensten im Gelände.
Werktagsanzug anlegen.
Schwanheim a. M., den 14. November 1914.
Günster,
Vorsitzender des Ortsausschusses für Jugendpflege.

Bekanntmachung

Bei Ausführung der Wasserabzugsgräben hat sich eine Überbrückung des Schafackerweges als notwendig gezeigt.

Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

(45) Nachdruck verboten.
In der letzten Woche vor dem Fest kam ein Brief aus Berlin. Von Walter für Eve. Der stille ernste Mann war in der Einsamkeit seiner Gelehrtenstube wieder kleinmütig geworden. Er hatte den Mut nicht, an die Möglichkeit eines so großen Glückes zu glauben, und der Unterschied der Jahre wurde ihm plötzlich zu einem gewaltigen Hindernis. Je näher die Weihnachtsferien kamen, um so unruhvoller und unsicher wurde er. Allerdings, fragen mußte er, ob sie ihn lieb haben könne. War er aber erst in Tukenhof, und fragte er dann, so war eine Abweisung für beide Teile unerträglich, dann mußte er abreißen, und allen war das Fest verdorben. Oder auch das war möglich, daß sie nicht den Mut fand, ihm ins Gesicht nein zu sagen, und daß sie dann doch nur mit halbem Herzen zu ihm kam. So hatte sich ihm der Gedanke eingeschmeichelt, daß er erst einmal schreiben und kurzerhand anfragen wolle, ob er kommen dürfe.
Kurzer Hand schrieb er dann freilich doch nicht. Der Brief wurde recht ansehnlich. Zuerst kamen die Versicherungen seiner großen, großen Liebe; dann folgten eine Überfülle von Bedenken, die er selbst gegen die Möglichkeit einer Heirat geltend machte. Sie sollte wenigstens Gelegenheit haben, sich ernsthaft zu prüfen.
Eve lief mit dem Brief in ihre Stube hinauf, und es dauerte eine ganze Weile, ehe sie Kraft fand, ihn zu öffnen. Während sie las, strömte ein großes heißes Glücksgefühl durch ihre Seele: So lieb, so lieb konnte der ernste Mann sie haben! Dann konnte sie sogar lächeln. Wie er sich doch quälte! Wie er Hindernisse suchte, wo

Die erforderlichen Maurerarbeiten sollen im Submissionswege vergeben werden.

Voranschlag mit Bedingungen liegen auf dem Bürgermeisterrat offen.

Verschlossene mit entsprechender Aufschrift versehene Submissionsofferten sind bis

Montag, den 16. d. Mts., vormittags 11 Uhr, hier einzureichen, um welche Zeit auch die Eröffnung stattfindet.

Schwanheim a. M., den 22. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Achtung,

unausgebildeter ausgehobener Landsturm.

Unausgebildete Landsturmpflichtige der „Infanterie“ der Jahreshklassen 1894, 1893, 1892, 1891 gelangen teilweise am 25. November zur Einstellung.

Arbeitslose, die ihre Einstellung wünschen, wollen sich bis spätestens zum 18. November schriftlich oder mündlich beim Bezirkskommando anmelden.

Königliches Bezirkskommando Höchst a. M.

Bekanntmachung.

Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm sind für die Zeit vom 15. bis einschließlich 21. November von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pfennig.

Die Vorschriften über die Verpackung sind während der ersten Zulassungszeit leider vielfach nicht gehörig beachtet worden. Infolgedessen sind zahlreiche Päckchen mit Wareninhalt schon bei den Postsammlstellen beschädigt und mit teilweise verdorbenem Inhalt angekommen. Um der Wiederkehr solcher Erscheinungen vorzubeugen, wird nochmals dringend empfohlen, zur Verpackung nur sehr starke Pappkartons, festes Packpapier oder dauerhafte Leinwand zu verwenden. Für die Wahl des Verpackungstoffes ist die Natur des Inhalts maßgebend; zerbrechliche Gegenstände sind ausschließlich in starken Kartons nach vorheriger Umhüllung mit Papier oder Leinwand zu verpacken. Die Päckchen, auch die mit Klammerverschluß versehenen, müssen allgemein mit dauerhaftem Bindfaden fest umschnürt werden, bei Sendungen von größerer Ausdehnung in mehrfacher Kreuzung.

Die Aufschriften sind auf die Sendungen nieder-

zuschreiben oder unbedingt haltbar auf ihnen zu befestigen und müssen deutlich und richtig sein.

Auf die Versendung kleiner Bekleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände braucht sich der Päckchenverfasser nicht zu beschränken. Es sind auch Lebens- und Genussmittel zulässig, aber nur soweit, als sie sich zur Beförderung mit der Feldpost eignen. Ausgeschlossen sind leicht verderbliche Waren, wie frisches Obst, Butter, Fett, frische Wurst; ferner feuergefährliche Gegenstände, wie Patronen, Streichhölzer und Taschenfeuerzeuge mit Benzinfüllung. Päckchen mit Flüssigkeit sind nur zuzulassen, wenn die Flüssigkeit in einem starken, sicher verschlossenen Behälter enthalten und dieser in einem durchlochten Holzblock oder in einer Hülle aus starker Pappe fest verpackt ist, sowie sämtliche Zwischenräume mit Baumwolle, Sägespänen oder einem schwammigen Stoffe so angefüllt sind, daß beim Schadhafwerden des Behälters die Flüssigkeit aufgesaugt wird.

Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten unweigerlich zurückgewiesen.

Berlin, den 7. November 1914.

Reichs-Postamt.

Vergleiche zwischen 1870 und heute

Stellt ein mehrere Spalten füllender Artikel der „Frls. Ztg.“ an, worin auf die vielen, durch die veränderte Lage bedingten Unterschiede der gegenwärtigen und der damaligen Kriegsführung hingewiesen wird. Die Zahl, die im Kriege nicht alles, aber doch viel bedeutet, beeinflusst schon die Lage der Operationen. 1870 ließ Moltke die ganze deutsche Armee in dem kleinen Raum der bayrischen Pfalz aufmarschieren, die Angriffsfront war schmal, da die gesamte Streitmacht nur 450 000 Mann zählte. Die deutschen Streitkräfte in dem gegenwärtigen Kriege sind um ein Vielfaches größer als damals und versammelten sich in den weiten Grenzländern von Mülhausen bis Aachen; damals marschierten drei, jetzt nicht weniger als sieben Armeen im Westen auf. Je größer die Kräfte, um so größere Aufgaben können sie sich stellen. Die Sache hat aber auch eine Kehrseite. Schier unübersehbare Massen, die durch weite Länderstrecken mit vielen Gebirgen und Flüssen von einander getrennt, waren einheitlich zu lenken und mit Zufuhr zu versehen. Das war 1870 einfacher; durch die Bildung besonderer Verkehrstruppen, die wir 1870 noch nicht hatten, vermögen wir jedoch auch diese Aufgabe zu lösen.

wieder hinauf in ihr Stübchen. „Komm!“ schrieb sie auf ein Briefblatt, und darunter nur noch den Namen: „Eve.“

Am anderen Morgen kam ein Telegramm: „Bin mit Abendzug in Hohenstein. Walter.“

Eve ging zu Pöplau hinüber.

„Onkel Pöplau, fährst du heute zur Bahn?“

„Ja, du — das tu ich wohl. Aber was geht denn dich das an?“

„Willst du mich wohl mitnehmen?“

„Mitnehmen? Je, Mädel, willst du denn verreisen?“

Da lachte sie ihn übermütig an: „Ja.“ Und lief davon.

Als am Spätnachmittag der Schlitten vor dem Hause hielt, stand Eve schon fertig angezogen da und wartete.

„Na, hör mal — hast du's aber eilig! Wohin willst du denn eigentlich?“ Er kniff die Augen zusammen und sah sie bitterböse an. „Gerade jetzt, wo der Professor kommt und Weihnachten da ist, willst du fort!“

Sie kuschelte sich neben ihm in die warmen Felle und lachte übermütig: „Ja, Onkel, wenn ich doch nicht anders kann?“

„Ja, denn —!“ Er schnalzte mit der Zunge, und der Schlitten flog davon.

Unterwegs sprachen sie nichts. Eve kroch ordentlich in sich zusammen, aber ihre Augen leuchteten aus der warmen Umhüllung heraus, und ein froher Zug lag um ihren Mund. Die Fahrt war doch eigentlich wundervoll. Wie der Schlitten flog; und in der klaren, kalten Luft ein Singen und Schwingen.

Pöplau blinzelte ein paarmal verstohlen auf sie nieder: „Donner, war das Kind schön! Und daß sie nun gar nicht zimberlich war und forsch und resolut das Glück beim Schopfe nahm —! Der Walter würde Augen machen —!“

keine waren, der liebe, törichte Mann! Und das sagte sie dann in glücklichem Selbstvergessen wieder und wieder vor sich hin: „Der liebe, liebe, törichte Mann —!“

Als sie sich ein wenig gesammelt hatte, ging sie wieder hinunter.

„Mutchen — das ist der Brief, der eben für mich gekommen ist. Lies ihn!“

Während Frau Anna las, stand Eve am Fenster, vor dem ein dichter Flockenwirbel seinen lustigen Reigen aufführte. Viel sah sie davon freilich nicht, denn vor ihren Augen tanzten rosige Flammen, und das Herz hämmerte seinen ungestümen Takt dazu.

„Eve —!“

Da stürzte sie zu Frau Anna hin und vergrub den Kopf schluchzend in ihrem Schoß.

„Was wird meine Eve ihm denn nun sagen?“

Eve hob langsam den Kopf.

„Erst will ich dich was fragen, Mutter. Ich hab doch Ulrich lieb gehabt, nicht wahr?“

Frau Anna lächelte: „Frag erst weiter; die zweite Frage steht dir ja in den Augen.“

„Ich habe ihn lieb gehabt, ich hätte sterben können, als er mich verließ. Und nun ist doch alles, alles aufgelöst, und eine neue Liebe ist gekommen, die mich glücklich machen will. Mutter, wenn meine Liebe zu ihm ebenso vorgehen könnte —! Sag mir, Mutter, daß du das nicht glaubst — ich kann's ja nicht ausdenken, daß er unglücklich werden könnte durch mich.“

Frau Anna nahm bewegt den Kopf des Mädchens zwischen ihre zitternden Hände.

„So lieb hast du ihn, daß du nur um sein Glück bangst; so heilig ist dein Glück, daß es nur auf seinem Glück ruhen kann! Und du fragst noch? Ruf ihn, Kind, und werdet Eures Glückes froh!“ —

Eve umarmte die Mutter stürmisch, dann eilte sie

Bei der Mobilmachung von 1870 sagte Moltke, er werde keineswegs eher losschlagen, bis alles aufmarschiert sei, und wenn er bis hinter Berlin zurückgehen müßte. Das war damals richtig. Wenn die Deutschen etwas hinter den Rhein zurückgingen, erlangten sie ein numerisches Verhältnis von 450 000 zu 268 000 Mann, mehr hatte Napoleon anfangs nicht, also ein bedeutendes Übergewicht. Ganz anders heute. Wenn wir mit dem Vormarsch bis zur Beendigung der Mobilisation gewartet hätten, dann hätte eine belgische Feldarmee bei Lüttich Posto gefaßt und sich, durch englische und französische Armeekorps verstärkt, bis Antwerpen festgesetzt. Festungen, die durch eine Feldarmee gedeckt werden, sind nur mit großen Anstrengungen zu nehmen, wie Toul und Verdun zeigen. Zu Beginn des Krieges mußte eine so schwierige Situation verhütet werden, daher der schnelle Angriff auf Lüttich, das nach wenigen Tagen fiel, während allein die Erdarbeiten zur Belagerung von Straßburg 1870 einen vollen Monat verschlangen.

Während wir 1870 über eine bedeutende numerische Überlegenheit verfügten, steht jetzt der deutsche Soldat qualitativ wesentlich über dem französischen. Obwohl der Krieg heuer vierzehn Tage später begann als 1870, verließ die französische Regierung im jetzigen Kriege bereits am 2. September Paris, während sie 1870 erst am 8. Oktober die Flucht antat. 1870 erschienen die Spitzen der deutschen Armee am 15. September vor Paris, diesmal ein ganzes deutsches Heer schon eine Woche früher. Auf die weitere Entwicklung war die Änderung des Stärkeverhältnisses von Einfluß. Infolge starker Entsendungen deutscher Truppen gegen Rußland sowie der Nachschübe, die aus England und den Kolonien zu den Franzosen stießen, verloren wir das Übergewicht der Zahl, das niemals drückend gewesen war. Ein so ununterbrochener Triumphzug wie 1870 ist bei dem Dreifrontenkrieg nicht möglich. Rückschläge können in den Sturm und Drang eines so ungeheuren Ringens kaum ausbleiben; es fragt sich nur, wie sie bestanden werden.

In der 36. täglichen unentschiedenen Schlacht an der Aisne haben unsere Truppen die Prüfung bestanden. Eine neue Schlacht hat seitdem begonnen. Vielleicht noch stärker als die anderen Kämpfe dieses Krieges trägt sie das Gepräge des Zerfallens in eine Menge einzelner Gefechte, die scheinbar keinen Zusammenhang miteinander haben. In Wahrheit sind alle diese Aktionen notwendige Bestandteile der reich gegliederten Offensive, die deutscherseits nach dem Freiwerden der Antwerpener Armee Befehl wieder aufgenommen und langsam aber stetig vorgetragen werden konnte. Die eigentümlich zersplitterte Gestalt des Krieges in Westländern schließt bedeutende Resultate keineswegs aus. Sagt doch schon Friedrich der Große: „Häuft viele kleine Vorteile, ihre Summe bringt große zusammen!“

Soll der Landwirt bei den jetzigen Preisen seine Kartoffeln verkaufen?

Wir erhalten folgende Zuschrift: Diese Frage dürfte momentan, neben der Brotfrage, das größte Interesse beanspruchen. Stellt man sich auf die Seite der Bevölkerung, so wird von dieser unter Hinweis auf das gute Gesamtergebnis der diesjährigen Kartoffelernte geantwortet werden, daß es genug Kartoffeln gebe, die aber von den Landwirten zurückgehalten würden, um möglichst hohe Preise zu erlangen. Wenn auch in unserer Gegend die Kartoffeln gut ausgefallen sind, so kann man im allgemeinen jedoch nur von einer Mittelernte sprechen. Das schließt nun nicht aus, daß der einzelne Landwirt durch besondere Maßregel, bei der Auswahl richtiger Sorten und Bezugsquellen, seine Kartoffeln frei von Krankheiten behalten hat. Da er es ferner nicht an einer zweckentsprechenden Düngung fehlen ließ, hat er sogar eine reichliche Ernte zu verzeichnen. An ihn tritt nun die in der Überschrift gestellte Frage heran! Der Landwirt

muß bedenken, daß er mit seinen in eigener Wirtschaft erzeugten Futtermitteln um so sparsamer haushalten muß, je weniger Kraftfuttermittel ihm durch den Krieg zugänglich sind. Er muß sein Vieh durchhalten, darüber ist man sich allgemein einig.

Unächst muß er einen Futtervoranschlag aufstellen, und dieser wird bei genauer Kalkulation ergeben, daß er immer noch einen großen Teil der Kartoffeln abgeben kann.

Nun tritt an ihn die Frage heran, ob er sie bis zum Frühjahr halten und auf höhere Preise warten oder ob er sie jetzt an die kartoffelbedürftige Bevölkerung verkaufen soll.

Vom wirtschaftlichen Standpunkte aus dürfte folgendes für die Jetztzeit ausschlaggebend sein.

Beim Aufbewahren verliert die Kartoffel bekanntlich an Gewicht. Dies allein dürfte dem rechnenden Landwirt ein Fingerzeig sein, ob es rationell ist, die Kartoffel erst im Frühjahr zu verkaufen. Bekanntlich trocknet die Kartoffel etwa um ein Viertel ihres Gewichtes ein, so daß es ganz gleichgültig ist, ob man jetzt im Herbst die Kartoffel zu 3 Mark per Zentner verkauft, oder im Frühjahr zu 4 Mark per Zentner. Dazu kommt noch das Risiko, daß es noch sehr fraglich ist, ob die Preissteigerung zum Frühjahr kommt und wenn sie kommt, ob sie den Erwartungen entspricht. Ferner kommt noch hinzu, daß während des Winters ein großer Prozentsatz fault, was jetzt schon mit Bestimmtheit behauptet werden kann. Das Zuviel an Kartoffelvorrat bedingt ferner, daß die Kartoffeln höher übereinander geschichtet sind, was dem ganzen Vorrat zum Nachteil ist. Aus diesen wirtschaftlichen Gründen kann dem Landwirt nur geraten werden, seinen Überschuß an Kartoffeln jetzt abzusetzen und er wird dabei am besten fahren.

Dazu kommt endlich aber noch in der jetzigen Kriegszeit eine politische bedeutsame Frage. Es ist für die Landwirte, die bei Hergabe von Liebesgaben für unsere Truppen im Felde so edel beisteuerten nunmehr auch heiligste Pflicht, der zurückgebliebenen Bevölkerung ihre Nahrungsmittel nicht vorzuenthalten, besonders nicht aus gewinnstüchtigen Gründen. Im Gegenteil, der Vorwurf des Nahrungswuchers wäre ein Schandmal in diesem heiligen Kriege, das nicht abgewaschen werden könnte. Denken wir ferner an die armen Leute in den Städten, die hauptsächlich von Kartoffeln leben müssen und deren Ernährer im Felde für das Vaterland kämpft und blutet. Deshalb geht an alle unsere Landwirte, die Kartoffeln abgeben können, die dringende Mahnung: „Haltet die Kartoffeln nicht zurück, verkauft sie, zu einem mäßigen in der Jetztzeit entsprechenden Preise, zeigt, daß ihr bereit seid, auch unter persönlichem Verzicht auf etwa steigende Preise, in der jetzigen schweren Zeit eure vaterländische Pflicht zu tun!“ — Ihr werdet euch dann selbst den größten Dienst erweisen.

Der Krieg.

Tagesbericht vom 13. November.

Großes Hauptquartier, 13. Nov. (W. B. Amtlich.) Am Yper-Abchnitt bei Nieuport brachten unsere Marinetruppen dem Feinde schwerste Verluste bei und nahmen 700 Franzosen gefangen. Bei den gut fortschreitenden Angriffen bei Ypern wurden weitere 1100 Mann gefangen genommen.

Hefige französische Angriffe westlich und östlich Solissons wurden unter empfindlichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

An der ostpreussischen Grenze bei Endtkuhnen und südlich davon, östlich des Seen-Abchnittes, haben sich erneute Kämpfe entwickelt. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Oberste Heeresleitung.

Zwei Jahre später. Walter hatte seine Professur aufgegeben, und das Doktorhaus umschloß seine ganze, kleine und doch so unendlich reiche Welt. Die Verhältnisse in Berlin hatten sich wirklich so gestaltet, daß ihm die Lehrtätigkeit verleidet war. Ulrich hatte wirklich ein Werk über die Appendikularien geschrieben und damit die *venia legendi* erlangt. Walter war empört gewesen über das Unfertige und Oberflächliche der ganzen Arbeit. Zumal Ulrich sich einen der interessantesten, aber auch der schwierigsten Gegenstände gewählt hatte, ohne daß ihm ausreichende Unterlagen zur Verfügung gestanden hätten. Flott und flüssig war das Buch allerdings geschrieben: ein Blender, der nur bei sehr sorgfamer Nachprüfung nicht bestand; und dieser Nachprüfung war Walter aus dem Wege gegangen, indem er seine Entlassung nahm, als er merkte, daß Ulrich sehr gewichtige Helfer habe. Er war ohnehin schon in eine schwierige Lage den Wannoffs gegenüber gekommen. Frau Martha führte ein fürstliches Haus, und sie hatte das Kunststück fertig gebracht, wirklich die erste Gesellschaft in ihre Salons zu ziehen und selbst in der Berliner Gesellschaft eine Rolle zu spielen. Walter hatte von Anfang an alle Einladungen abgelehnt, und selbst der persönliche Verkehr mit Ulrich hörte sehr schnell ganz auf. Ulrich hatte sich widerstandslos in die Rolle des interessanten Mannes des Salongelehrten drängen lassen, und für jede ernste wissenschaftliche Arbeit war er verloren.

Eines Abends ging Walter und Eve auf ein Plauderschiffchen zum „Unkel“ Böblau hinüber, als ein elegantes Auto vorüberfuhr und sie nötigte, stehen zu bleiben. Die Dame, die hinter Staubschleiern nicht zu erkennen war, neigte vornehm grüßend den Kopf, und der Herr hob die Hand grüßend an die Ledermütze. Einen Augenblick nur, und der Wagen war in einer Staubwolke verschwunden.

Nun, Walter machte Augen. Er starrte Eve wie ein Wunder an und nahm nicht einmal gleich die Hand, die sie ihm entgegenstreckte.

„Eve —?“ stammelte er fragend und ungewiß? Sie sah ihn nur immer an, und in ihre Augen trat ein feuchter Glanz. Da hielt er sich nicht mehr. Er vergaß die paar Leute, die auf dem Bahnhof herumstanden, und mit einem unterdrückten Jubelruf preßte er sie an sich und küßte sie. „Mein! Mein!“

Böblau kam nicht nur bei der Begrüßung, sondern auch auf der Heimfahrt erheblich zu kurz. Beleidigt aber war er nicht. Er hatte auch gar keine Zeit dazu. Der Gaul, der eigentlich einen ganz anständigen Gang hatte, nahm seine Aufmerksamkeit anscheinend ganz in Anspruch. Kaum, daß er Zeit fand, die paar Tränchen abzuwischen, die ihm über die runzeligen Backen rannen. Daß die Kälte ihm doch immer das Wasser in die alten, dummen Augen trieb.

Nach dem Fest wurden die Karten ausgeschickt und am Tag danach fuhr ein Schlitten beim Doktorhause vor, auf dem der Wonneberger Christian hockte. In dem Schlitten saß, blaß und aufgeregte, Frau von Wannoff.

Eve eilte ihr entgegen, und die beiden hielten sich lange und fest umschlungen. Frau von Wannoff weinte und wußte sich nicht genug zu tun an Zärtlichkeit.

„Eve, mein Kind, mein liebes! Ach Gott, ich bin ja so glücklich — so glücklich! Du weißt ja nicht, wie viel ich um dich gelitten habe. Aber jetzt, wo alles anders und sehr viel besser geworden ist — nun konnte ich doch nicht daheim bleiben. Das begreifst du doch, nicht wahr? Und nun darf ich doch auch immer wieder kommen, und du mußt mich wieder ein bißchen lieb haben, du —“

„Ich hab Sie immer lieb gehabt,“ schluchzte Eve. „Und wie ich mich freue, daß Sie kamen, das kann ich gar nicht sagen —!“

Die deutschen Fortschritte im Westen. — Schwere belgische Verluste.

Amsterdam, 13. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Der „Telegraaf“ meldet von der holländischen Grenze: Die belgischen Truppen, die an der Yser gekämpft haben, genießen nun eine Ruhepause, die sie dringend nötig haben. Ein Regiment Infanterie hat zwischen Nieuport und Dismuiden in einer einzigen Nacht sieben Bajonettangriffe gemacht. Von 250 kehrten nur etwa 50 zurück und in anderen Abteilungen waren die Verluste noch stärker. Man kann annehmen, daß die Belgier allein an der Yser 10 000 Tote und Verwundete hatten. Die leichter Verwundeten blieben in Frankreich, die Schwerverwundeten werden nach England gebracht, wo sie vor allem bei der Heilsarmee versorgt werden. Das belgische Heer wird aufs neue ausgerüstet und verstärkt. Die meisten Offiziere tun auch ihre Pflicht, aber außerordentlich viele sind von ihnen gefallen, und König Albert ist sehr ungnädig gegen die, die ungeschickt zu sein scheinen, ganz gleich, auf welcher Rangstufe sie sich befinden.

Englische Spione.

Düsseldorf, 13. Nov. Daß es immer noch englische Spione bei uns gibt, die mit einer unglaublichen Frechheit ihr Handwerk betreiben, zeigt ein in der „Times“ vom 10. November enthaltener Bericht über Vorgänge in Deutschland, der aus Lübeck vom 26. Okt. datiert ist. Der Korrespondent beschreibt, wie er erst den Versuch gemacht hat, über Venloo nach Deutschland zu kommen; da aber dort die Grenze gesperrt gewesen sei, sei er über Elten und Emmerich ungestört nach Düsseldorf gekommen. Es ist ihm sogar gelungen, das Gefangenlager bei Wesel zu besuchen, welches er so zutreffend beschreibt, daß ein Zweifel an der Richtigkeit des Berichts ausgeschlossen ist. Er berichtet ausführlich, wie er mit zahlreichen gefangenen englischen Soldaten gesprochen habe, denen man die unglaublichen Lügen über England erzählt habe; er habe sie aber gründlich aufgeklärt, und dafür hätten sie ihm die Hände so fest gedrückt, daß er es für sicherer gehalten habe, sie in seine Taschen zu stecken. Ein Versuch, das Gefangenlager in Krefeld zu betreten, wo er englische Offiziere gefunden haben würde, die in Wesel fehlten, sei gescheitert, doch habe man ihm die schönen Gebäude und die großen Gärten gezeigt, in denen die englischen Offiziere ihre Zeit mit Cricket und Tennisspielen verbracht hätten. Er beschreibt dann die Zustände in Köln und erzählt zum Schluß mit allen Einzelheiten, und zwar vollkommen zutreffend, den zweiten Besuch eines englischen Fliegers in Düsseldorf, den er mit eigenen Augen beobachtet habe. Man fragt sich unwillkürlich, wenn das schon alles in der „Times“ steht, was wird dieser Mann erst der englischen Heeresleitung berichtet haben. (Frkf. Ztg.)

Die englischen Verluste.

London, 13. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Der Ministerpräsident Asquith antwortete im Unterhause auf eine Anfrage nach der Höhe des Verlustes der englischen Truppen, daß diese bis zum 31. Oktober ungefähr 57 000 Mann betragen. (Das mag der vierte Teil der nach Frankreich entsandten englischen Streitkräfte sein.)

Zürich, 13. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Nach den neuesten amtlichen Berichten besteht das englische Heer aus dem Festland aus 65 englischen und 12 indischen Regimentern.

Ein Anschlag auf die Petroleumtanks in Boulogne.

Stockholm, 13. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Bln.) Auf die großen Petroleumtanks im Hafen von Boulogne wurde am Montagabend, wie über London bekannt wird, ein Anschlag versucht. Die französischen Behörden lassen nicht die geringste Einzelheit über das kühne Unternehmen bekannt werden. Man weiß nur, daß der französische Wachtposten, der die Angreifer festnehmen wollte, tot aufgefunden wurde.

Eve hatte sich fest an Walter geschmiegt, und Walter griff nach ihrer Hand, die er fest und warm umspannte. „Wie verändert er ist! Er sieht nicht glücklich aus!“

„Das scheint wohl nur so, mein Lieb! Das Glück, das Ulrich braucht, hat er gewiß. Er war mit all seinem Erleben immer nur das Geschöpf eines fremden Willens. Erst haben seine Eltern ihm die Wege geebnet, und er war glücklich; dann hab ich ihm helfen dürfen, und sein Glück und sein Stolz hatten keine Grenzen. Jetzt hält eine kluge, willensstarke Frau, die ihn auf ihre Art gewiß lieb hat, sein Schicksal in Händen, und sie ist dazu noch imstande, alle Genüsse über ihn auszugießen, die Reichtum und ein raffiniertes Geschmack nur immer geben können. Und da er obendrein auch die Position noch hat, die ihm genügt, so sehe ich wirklich nicht ein, weshalb er etwas anderes als Glück empfinden sollte.“

Dann gingen sie Arm in Arm über die Straße und sagten dem Onkel guten Abend.

Ende.

Sonntagsarbeit.

Am Sonntag war's, Novemberzeit. — Da kam her durch die Wogen — Des Ozean's Graf Spee, der Held, — Mit seiner Macht gezogen. — Und wie er aus'schaut in die See, — Da fängt er an zu lachen: — „Hört, Kinder, heute müssen wir — Mal Sonntagsarbeit machen. — Der Feind sitzt uns da vor der Nase, — Den wollen wir uns kaufen.“ — Und so geschah's, als Nacht es ward, — Der Brite mußte ersaufen. — Die Sonntagsarbeit recht gefiel, — Sie bracht die hohe Lehre, — Im Krieg gibt's keine Feiertag — Zu Land und auf dem Meere. — Und darf ich einen Wunsch riskier'n, — So soll der also klingen: — „Mag so noch manches Werk Graf Spee — In spe für uns vollbringen!“

Georg Paulsen.

Das deutsche Geschwader vor Chile.

Berlin, 13. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die „Post. Ztg.“ meldet aus dem Haag: Die „Times“ veröffentlicht eine Depesche des „New York Herald“ aus Valparaiso, wonach es Admiral v. Spee gelungen sei, durch Funkpruch die „Dresden“ und die „Leipzig“, die zur Auffuchung des englischen Hilfskreuzers „Draught“ nach Talcahuano gesandt waren, wieder mit seinem Geschwader, „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Nürnberg“, zu vereinigen, um der aus acht Schiffen bestehenden japanischen Flotte entgegenzufahren.

Die letzte Tat der „Emden“.

London, 13. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die „Emden“ hatte, als sie sich nach den Cocosinseln begab, den Plan, einige wichtige Kabel durchzuschneiden, was ihren Fall herbeiführte. Als das berühmte Kaperschiff ankam, sandten die Beamten der Kabelgesellschaft sofort nach Osten, Westen, Norden und Süden, kurzum nach jedem Punkt, wo Signale die britischen Schiffe erreichen konnten, die dann unter Leitung der Admiralität einen Kreis bildeten, um den deutschen Kreuzer einzuschließen. Die Landungsabteilung des Schiffes hatte noch den Erfolg, zwei Kabel durchzuschneiden, die aber bereits vorläufig repariert sind, doch seinen Zweck konnte das Schiff nicht mehr erreichen, der Bericht, der dem Aufsteigen der „Emden“ ein Ende machte und der die anderen Schiffe herbeirief, war bereits durch die Drähte gelaufen. Die Admiralität berichtet, daß die englischen Kreuzer „Good Hope“ und „Monmouth“ als verloren zu gelten haben.

Rußland und Bulgarien.

Konstantinopel, 13. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Nachdem Rußland mit dem Verlangen des Durchtransports seiner Truppen durch Bulgarien abgefallen ist, fragte es jetzt in Sofia an, ob Bulgarien gegebenenfalls seinen Kriegsschiffen in den Schwarzen Meer-Häfen von Burgas und Warna Schutz Aufenthalt zu gewähren bereit sei. Auch dieses russische Verlangen hat Bulgarien abgelehnt.

Ein japanischer Kreuzer gescheitert?

Petersburg, 13. Nov. (Indir. Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Aus Tokio verlautet, daß der japanische Kreuzer „Izumi“ (?) bei den Karolinen auf ein Riff aufgelaufen sei. Das Schiff soll verloren sein.

Mangel an Chemikalien in England.

London, 12. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Das „Pharmaceutical Journal“ schreibt: „Ein Mangel an gewissen Präparaten wie Atropin, Resorcin, Natrium-lactat, Salol, Santonin usw. macht sich bemerkbar. Für Atropin werden sehr hohe Preise verlangt. Einige Chemikalien kommen aus der Schweiz, aber nicht in solchen Mengen und zu solchen Preisen, daß dadurch der Preis in England beeinflusst würde. Es ist keineswegs sicher, daß Amerika fortfahren wird, Chemikalien zu liefern, da es selbst von den Lieferungen Deutschlands abhängt. Da die früheren sehr beträchtlichen Lieferungen jetzt ausbleiben, wird das eigene Interesse Amerikas bewirken, daß von dort aus auch zu hohen Preisen nicht geliefert wird.“

Lokale Nachrichten.

Mitteilungen des Vaterländischen Frauenvereins.

Die Beamten der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron haben als zweite hochwillkommene Gabe 350 Mark gespendet. Der Verein begrüßt dieses namhafte Geldgeschenk mit besonderer Freude, da demselben größere Aufgaben durch die Weihnachtsspendungen an die Schwanheimer Krieger, sowie durch die Suppenküche, in welcher jetzt schon täglich 70 Kinder essen, gestellt sind. Die Gabe von 350 Mark soll ganz im Sinne der Spender zur Kriegsfürsorge und Hilfe für unsere tapferen Kämpfer draußen im Felde verwendet werden. Herzlichsten Dank dafür.

Von Familie Kohlhafer hier gingen als Liebesgaben ein 1 Flasche Kognak, 4 Päckchen Tabak, 1 Paket Streichhölzer und 1 Pfund Kerzen. Von M. N. 3 Pakete Tabak und 1 Pfund Kerzen. Von der Frauenhilfe 24 Paar Strümpfe, 5 Kopfhüllen, 7 Ohrenschützer, 7 Paar Kniewärmer, 1 Leibbinde, 2 Paar Schiefhandschuhe, 2 Paar Pulswärmer, 1 neue Unterhose und 4 Pakete Tabak. Im Marienverein wird fleißig gestrickt und sind bereits viele Strümpfe und Ohrenschützer ab-

geliefert worden. Allen Spendern und Helfern herzlichster Dank!

Die am Sonntag stattfindende Sammlung erfolgt nicht, wie in dem ersten Aufruf angegeben war, durch Mitglieder des Marienvereins und der Frauenhilfe, sondern durch Mitglieder des Marienvereins und des Evangelischen Frauenvereins, welche sich beiderseits opferfreudig in den Dienst der guten Sache gestellt haben.

Die gesammelten Liebesgaben werden im Vereinslokal Hotel Colosseus abgeliefert. Von 4 Uhr nachmittags an ist der Schatzmeister des Vereins, Herr Georg Bels, dort anwesend, um die ausgegebenen Listen nebst Geldspenden anzunehmen.

Weitere Anmeldung Schwanheimer Krieger nimmt Herr Hartmann im Geschäftszimmer der „Schwanheimer Zeitung“ am Sonntag, den 15. November, von 12 bis 2 Uhr nachmittags gütigst entgegen.

Das Eisene Kreuz. Für Tapferkeit vor dem Feinde in Frankreich erhielt das Mitglied und der 2. Kapitän von F. C. Germania 1906 hier, Herr Wilhelm Weiler, das Eisene Kreuz.

Die dieswöchige Gemeindevertreterversammlung konnte leider nicht stattfinden, da die zur Gültigkeit eines Beschlusses bedingte Anwesenheit von 10 Vertretern nicht vorhanden war. Eine Ersatzversammlung findet nächste Woche statt und ist dieselbe ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden beschlußfähig.

Gewerkverein der Heimarbeiterinnen Deutschlands (Ortsgruppe Schwanheim a. M.). In der Vorstandssitzung am verflossenen Montag wurde beschlossen, in diesem Jahre von einer Weihnachtsfeier mit Kaffee und Kuchen abzusehen. Statt dessen soll den im Felde stehenden nächsten Anverwandten (Gatte, Sohn, Bruder) unserer Mitglieder eine Weihnachtsgabe geschickt werden. Die Mitglieder wollen die genaue Adresse ihrer im Felde stehenden Anverwandten bei der Vorsitzenden oder in der Versammlung Montagabend 9 Uhr abgeben.

Fußballklub Germania 06. Morgen spielt unsere 1. Mannschaft in Niederrad auf dem Unionplatz gegen Union Niederrad. Antritt 1/3 Uhr. Zusammenkunft 1 Uhr im Vereinslokal, gemeinsame Abfahrt 1.45 Uhr mit der Waldbahn. — Unsere 2. Mannschaft tritt auf dem hiesigen Platz gegen die gleiche von Union Niederrad 1/3 Uhr an.

Kartoffeln-Abgabe durch die Landwirte. Die Landwirtschaftskammer macht bekannt, es seien ihr von verschiedener Seite Klagen darüber zugegangen, daß die Landwirte die für die städtische Bevölkerung notwendigen Kartoffeln auch bei den jetzigen guten Preisen nicht zum Verkauf stellten. Man führe das Festhalten der Kartoffeln durch die Landwirte allgemein auf Spekulationsrücksichten zurück. Die Kammer sei diesen Auffassungen zwar bisher stets entgegengetreten, um das mit gutem Gewissen aber auch weiter tun zu können, richte sie an die Landwirte des Regierungsbezirks die Bitte, alles zu vermeiden, was zu einer noch größeren Preissteigerung der Kartoffeln beitragen könnte und die ein Hauptnahrungsmittel gerade der ärmeren städtischen Bevölkerung bildenden Kartoffeln dem Konsum noch vor eintretendem Frost in möglichst großem Umfang zuzuführen.

Ein englischer Sanitätsmann. Am Donnerstag traf in Frankfurt ein Mann in der Uniform der englischen Sanitätsleute unter sicherer Bedeckung ein. Man hatte bei ihm zwei Dugend abgeschnittene Brustbeutel mit Inhalt gefunden, die der Ehrenmann gefallenen oder verwundeten deutschen Soldaten geraubt hatte. Er kam zunächst auf eine süddeutsche Festung.

Adressiert die Feldpostsendungen richtig. Trotz der wiederholten Hinweise auf die Wichtigkeit der richtigen und deutlichen Adressierung der Feldpostsendungen hat die Zahl der unzulänglichen Aufschriften bisher keine Abnahme erfahren. Neben unvollständigen Bezeichnungen der Truppenteile werden Abkürzungen angewandt, die dem Postpersonal unverständlich sind. Die Postverwaltung hat sich daher genötigt gesehen, die Aufgabenpostanstalten anzuweisen, Feldpostsendungen mit unverständlichen Abkürzungen des Truppenteils in der Adresse von der Beförderung allgemein auszuschließen und an den Absender unter entsprechender Verständigung zurückzugeben.

Letzte Meldung.

Tagesbericht vom 14. November.

Großes Hauptquartier, 14. Nov. (W. B. Amtlich.) Die Kämpfe in Westflandern dauern an, in den letzten Tagen behindert durch das regnerische und stürmische Wetter. Unser Angriff schritt weiter langsam vorwärts. Südlich Ypern wurden 700 Franzosen gefangen genommen. Englische Angriffe westlich Lille wurden abgewiesen. Bei Bery au Bac mußten die Franzosen eine beherrschende Stellung räumen.

Im Argonnenwalde nahmen unsere Angriffe einen guten Fortgang. Die Franzosen erlitten starke Verluste und ließen auch gestern wieder über 150 Gefangene in unseren Händen.

In Ostpreußen dauern die Kämpfe noch an. Bei Stallupönen wurden 500 Russen gefangen genommen. Bei Soldau fiel noch keine Entscheidung. In der Gegend Bialowes wurde ein russisches Armeekorps zurückgeworfen. 1500 Gefangene, 12 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Oberste Heeresleitung.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 15. Novbr. 1914. 24. Sonntag n. Pfingsten.

Kollekte für die innere Ausstattung unserer Pfarrkirche.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse (West. Amt z. E. u. L. Fr. v. der immerw. Hilfe für 3 Krieger) mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Männer. — 9 1/2 Uhr: Hochamt mit Segen und Predigt. — Nachm. 1 1/2 Uhr: Sakr. Bruderschaftsbande. — 4 1/4 Uhr: Versammlung des Marienvereins mit Vortrag von Fräulein Vogt, Beherin zu Frankfurt über: „3 prophetische Bücher vor Beginn des Krieges“.

Montag: 6 1/2 Uhr: Austeilung der hl. Kommunion, danach best. Jahramt für Kath. Sohn geb. Saffran, ihren Ehemann Johann und deren Tochter Anna Maria, dann best. Amt z. E. der Schmerzh. Mutter Gottes für Karl Leop. Reimer und dessen Schwiegervater Ant. Aug. Schneider.

Dienstag: Bierwochenamt für Valentin Berg, dann Bierwochenamt für Friedrich Wagner.

Mittwoch: 7 1/2 Uhr: 3. Exequienamt für den gefallenen Krieger August Röhrig, dann 3. Exequienamt für Johann Joseph Deuser.

Donnerstag: Fest der hl. Elisabeth von Thüringen. 6 1/2 Uhr: Best. Amt für Wilhelm Saffran und dessen Ehefrau Marg. geb. Mettel, dann best. Dankamt z. E. der hl. Familie.

Freitag: 6 1/2 Uhr: 3. Exequienamt für den gefallenen Krieger Theodor Biehm, dann 3. Exequienamt für den gefallenen Krieger August Eingärtner.

Samstag: 7 1/2 Uhr: Best. Amt für die Brautleute Wilhelm Biehm und Maria Henrich, im St. Josephshaus: Best. Amt für Marg. Raab geb. Berg.

Montag und Donnerstag abends 8 Uhr: Rosenkranzandacht zur Erinnerung des Sieges für unsere Waffen und für unsere Krieger. — **Samstag** abends 5 Uhr: Solbe.

Sonntag, den 22. November: **Stiftungsfest des christlichen Müttervereins** mit gemeinschaftl. hl. Kommunion in der Frühmesse und Vereinsandacht am Nachmittag mit Aufnahme neuer Mitglieder.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 15. Novbr. 1914. 23. E. n. Trin.

Vorm. halb 10 Uhr: Kirchweihgottesdienst.

Nachm. halb 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Nachm. 4 Uhr: Jungfrauenverein.

Nachm. 6 Uhr: Martinusverein.

Dienstag, den 17. Nov., abends halb 9 Uhr Arbeitsstunde der Frauenhilfe.

Mittwoch, den 18. Nov. **Buch- und Bettag.**

Vorm. halb 10 Uhr: Gebetgottesdienst und Feier des hl. Abendmahls. Kollekte für Ostpreußen.

Abends 8 Uhr: Buchtag-Kriegsbesetzung und Feier des hl. Abendmahls.

Das evangl. Pfarramt.

Vereinskalender.

Turngemeinde. Jeden Mittwoch abends halb 9 Uhr Turnstunde. Das Schülerturnen findet bis auf Weiteres Sonntags Nachmittags von 3—5 Uhr statt.

Gitarrenverein Schwanheim. Donnerstag abends halb 9 Uhr Übungsstunde im Vereinslokal: „Turnhalle“.

Turnverein. Jeden Mittwoch abends 9 Uhr Turnstunde.

Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Jeden Montag abends halb 9 Uhr Übungsstunde.

Stenographengesellschaft „Gabelberger“ 1910. Morgen früh, punkt 5 Uhr, Abmarsch des J. D. V. Antreten 7 1/2 Uhr. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird erwartet.

R. u. V. Donnerstag, den 19. ds. Zusammenkunft im Lokale des Herrn Josef Müller, hier.

Kath. Arbeiterverein. Sonntag den 15. d. Mts. nachm. 5 Uhr: Außerordentliche General-Versammlung im Waldkaffee. Sehr wichtige Beratung. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag Nachmittag 5—7 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal, Schießen. — Freitag 9 Uhr Freundschaftsklub.

Spitzenwäsche

Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine rauhe Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes. Bester Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.

Achtung letztes Schiff.

Lade von Montag, den 16. November ein Schiff

Union-Brikets

aus. Preis bei 10 Zentner frei Haus 90 Pfg. (gegen bar), bei Kreditanspruch 5 Pfg. höher. Bestellungen werden freundlichst entgegengenommen.

Arnold Henninger.

Schöne 3 Zimmerwohnung, direkt am Walbe zu vermieten. Näheres 1096 Alte Frankfurterstraße 26.

Eine schöne 2. evtl. 3-Zimmerwohnung per 1. Dez. od. später zu vermieten. Eichwaldstr. 8. 1112

Schöne 2-Zimmerwohnung mit Zubehör zu vermieten. Näheres Kirchstraße 21. 1110

Möbl. heizbares Zimmer zu verm. 1105 Näheres Neustadistr. 30 pt.

Kath. Arbeiterverein.

Sonntag, den 15. November 1914, nachmittags 5 Uhr:

ausserordentliche Generalversammlung im Waldkaffee.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird vollzähliges Erscheinen der Mitglieder erwartet.

Der Vorstand.

88

Die Preise der 88 Pfg.-Artikel sind rein netto.

88

88

88

88

88

88

88

88

88

88

Kahn's 88 Pfennig-Tage

haben begonnen

und bieten  **unerreichte Vorteile!** 

Grosse Posten **Kleiderstoffe, Blusenstoffe, Damenhemden, Damen-hosen, Untertailen, Reformhosen für Damen und Kinder, Leibundseel-Anzüge, Kopfkissen, Damen- u. Kinderschürzen, wollene Tücher, Shawls, Hauben, Sweaters, Korsetts, Gürtel, Kindermuffs und Pelze** usw.

Coupons von 2 bis 3 Meter Velour, Jackenflanelle, Rhenanias, Hemdentuche, weiss Piqué und Croisé, 3 bis 4 Meter Handtücher, 2 bis 4 Paar Strümpfe, Handschuhe, 1 bis 2 Stück Kinderwäsche, Frottierhandtücher, 3 Stück Kragen, Krawatten. Ferner Handarbeiten, vorgezeichnet und gestickt. Erstlingswäsche, Kurzwaren, Gardinen, Taschentücher, Gläsertücher etc. zum Einheitspreis von **88 Pfg.**

Sämtliche Artikel haben höheren Wert!

Besonders vorteilhaft! Für unsere Soldaten! Besonders vorteilhaft!
Normalunterwäsche, Futterhosen, Kniewärmer, Leibbinden, Lungenschützer, Kopf- u. Ohrenschützer.

Ich empfehle ferner **Gelegenheitsposten**
besserer Kleiderstoffe, Schürzen, Wäsche, Herrenwesten, Damenwesten, Reformhosen,
♦ Tücher, Hauben, Mützen, Rodelartikel, Knabensweaters, Pelze, Kindergarnituren. ♦

Leonhard Kahn

Frankfurt a. M., Reineckstrasse 9, hinter der Markthalle.

Geschäfts-Eröffnung.

Meinen werten Gästen, sowie einer geehrten Einwohnerschaft die ergebene Mitteilung, dass ich meine Wirtschaft

„Zum Vater Jahn“

wieder übernommen habe. Indem ich höfl. bitte mir das geschenkte Vertrauen auch weiterhin bewahren zu wollen, bitte um geneigten Zuspruch.

Hochachtend

Paul Dresde.

2 Morgen Ackerland

zu verpachten. **Hintergasse 16.**

Weisskalk

(gelöscht) in allen Quantums abzugeben.
1106 **Dörfer**, Neustadtstrasse 30.

Speise-Kartoffeln

(Industrie) zu kaufen gesucht. Schriftl. Angebote u. A. D. 1114 a. d. Exp. erb.

Aerzte

Bezeichnen als vorzügliches
Süßemittel

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen
sie gegen

Husten

Reisheit, Verschleimung,
Katarrh, schmerzenden Hals,
Reizhusten, sowie als Vor-
beugung gegen Erkältungen,
daher hochwillkommen

jedem Krieger!
6100 not. begl. Zeugnisse von
Ärzten u. Privaten ver-
bürgen den sicheren Erfolg.

Appetitaneigende,
feinschmeckende Bonbons.
Packt 25 Pfg. Dose 50 Pfg.
Kriegspackung 15 s. kein Porto
zu haben in Apotheken sowie bei:
J. A. Peter, Colw., Neugasse.
Consumhaus Geschw. Dilwel.

Aufruf

zu einer Sammlung von Liebesgaben und Geld für unsere Schwanheimer Krieger.

Wenige Wochen trennen uns noch von dem Weihnachtsfest und wir müssen damit rechnen, dass unsere Kämpfer an diesem Fest des Friedens noch nicht heimgekehrt sind. Weilen unsere Krieger auch fern der Heimat, so sollen sie doch von vielen Seiten mit Gaben der Liebe erfreut werden.

Die Sammlung erfolgt am Sonntag, den 15. November, durch Mitglieder des Marienvereins und des Evangel. Jungfrauenvereins.

Schwanheimer Bürger!

Öffnet nochmals Eure milde Hand und gebt freudig Geld oder sonstige Liebesgaben z. B. Wollwaren, haltbare Lebensmittel, Tabak, Zigarren, Zigaretten, Chokolade, Seife, Tabakpfeifen, Tabakbeutel, Musik-Instrumente, Taschentücher, Taschenfeuerzeug, überhaupt alles was ein Soldatenherz erfreuen kann.

Alle Familien, welche die Adressen ihrer im Felde stehenden Angehörigen noch nicht eingereicht haben, werden gebeten dieselben baldigst bei den einzelnen Vorstandsmitgliedern abzugeben, oder die Anmeldungen mit genauer Adresse am Freitag nachm. im Versand-lokal in der Baronessenstrasse erfolgen zu lassen.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins.

Bei Husten das Beste

sind Hahn's Spitzweigerich-Brust-Saft Glas 40 und 80 Pfg. u. Spitzweigerich-Brust-Bonbons Paket 10 und 20 Pfg. Vielfach anerkannt. Begutachtet von Herrn Dr. Zeitler. Zu haben in 151 Schwanheim bei **J. A. Peter.**

Ein gelbes Huhn

entlaufen. Abzugeben Neustadtstr. 18.

Magenleidenden

teile ich gerne umsonst mit, was mir die besten Dienste leistete.
Frau Jos. Henrich, Korbmacher
Schwanheim a. M., Querstrasse 31.

Schöne Wohnung

mit Gas, Wasser nebst allem Zubehör an einen kleinen ruhigen Haushalt zu vermieten. Näheres Jahnstrasse 2 I. St.

Ein praktisches Geschenk

für unsere Krieger im Felde sind

elektr. Taschenlampen

mit **Osrambirne** u. **Dauerbatterie** von Mk. **1.25** an als Feldpostbrief zu versenden.

Ersatz-Dauerbatterien 40 s

Gleichzeitig empfehle alle

Ersatzteile für elektrische Anlagen.

Karl Klinger

elektr. Installationsgeschäft
Neustrasse 59.

D.R.P. ohne Lötfluge Wo?

kauft man seine **Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren** am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren, Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Fahrradhandlung

Fahrräder, sowie sämt-
liche Ersatz- und Zubehör-
teile. Neu-Emaillieren und
Vernickeln. **Reparatur-
werkstätte** für alle Fa-
brikate. Jede Reparatur wird
unter Garantie in 2-3 Tagen
ausgeführt. Achtungsvoll

Peter Jakob Merkel II.
Fahrradhandlung und Reparaturwerkstätte
Goldsteinstr. 4.

Bekanntmachung!

Meiner geehrten Kundschaft zur gefl. Kenntnis, dass das diesjährige Geschäftsjahr am 15. November abschliesst. Die **letzte Eintragung** der Karten findet vom

16.-22. November

statt. Spätere Eintragungen werden nicht berücksichtigt. Die Auszahlung des Rabattes wird später noch bekannt gegeben.

Hochachtend

Kaufhaus Merkel.

Achtung!

Ich bringe hiermit zur Kenntnis, dass das Eintragen der letzten Karten bis zum 20. November erfolgt.

Auszahlung der 10 Prozent Rabatt

Sonntag, den 13. Dezember 1914.

Josef Volpp, Kolonialwarenhandlung.

Schöne große 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör per sofort zu vermieten. Näh. Federstr. 9. 915

3 Zimmerwohnung mit 1 oder 2 Mansarden, Bad, elektr. Licht, Gartenanteil sofort zu vermieten. 1076 Näh. Hauptstrasse 13.

Schöne 3-Zimmerwohnung. Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Mansarde zu vermieten. 897 Näh. Neustrasse 60.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör zu vermieten. 1041 Näh. Neustrasse 51.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung.)

Das war vor zwei Stunden etwa. Natürlich machte ich mich sofort daran, den Mordbuben aufzustöbern. Es ist mir aber selbst mit der größten List nicht gelungen. Auf der Suche zerriß ich mir den Mantel und geriet bis über die Knie in Morast. Morgen werde ich sofort Anzeige erstatten und dann wollen wir die Sache weiter verfolgen. Sollte man das für möglich halten? Sicher hatte der Kerl irgendwo eine Schlinge gelegt und wollte nach der Stelle. Da sah er mich und hielt die Gelegenheit für gar zu günstig, mich ins Jenseits zu befördern. Es muß sich also um einen von der schlimmsten Sorte handeln, einen Wilddieb, der nicht nur Schlingen legt, sondern auch die Büchse zu führen weiß.

„Ulrich, Ulrich, Sie sind zu waghalsig!“ stöhnte Lotte, noch immer ganz fassungslos. „Heute ging die Kugel vorbei, um

„Lottchen, es freut mich, daß Sie solchen Anteil an mir nehmen!“ schnitt er ihr das Wort ab. „Ein- und- mal lebt unter Herrgott auch noch!“ „Aber Sie de- ch erst mal um!“ rief der Oberförster, der kopfschüttelnd und in größter Aufregung da- stand, ärger- lich aus. — „Hörs dir ja sonst vor der Zeit Rheu- matismus.“

Hernach kamst du ge- nau berich- ten. Wollte der Himmel, ich hätte den Mordbuben hier in meinen Händen!“ Kurze Zeit waren Lottchen und Ulrich, nachdem dieser sich im Speisezimmer eingefunden, allein miteinander. Da ergriff er voll Ungestüm ihre Hand, drückte sie mit einer Innigkeit, wie noch niemals zuvor und stammelte, während seine Augen sie anschauten, daß sie ihre Blicke verlegen senkte: „Lottchen, ich

danke Ihnen! O, wie könnte ich mich fürchten, wo ich weiß, daß ein Engel für mich betet! Der Gedanke macht mich so unsagbar glücklich. Lottchen, meine treueste Freundin, mein — — —

Das Wort kam nicht mehr über seine Lippen, denn schon fand der Oberförster sich ein. Aber in dieser seligen Minute wußten sie es beide ganz genau, daß in ihnen Herz zum Herzen schlug, daß der Liebe ehernes Band sie unzertrennlich umschlungen hielt. „Also nun erzähle mir den Vorgang noch einmal ganz genau. Aber deinen Pünisch laß nicht kalt werden“, sagte der alte Herr, sich schwer in einen Sessel fallen lassend.

Bis in alle Einzelheiten beschrieb Ulrich sein Erlebnis. Vermutungen und Erwägungen mannigfaltigster Art knüpften sich daran, und erst lange nach Mitternacht trennte man sich.

Gar mancher bekannte Wilderer und Strauchdieb kam als der Tat verdächtig in Betracht; doch an den wirklichen Täter, der kein anderer war als Joseph Warschau, dachten die beiden nicht. Bis zu dieser späten Stunde saß der in seiner blinden Jagdleidenschaft zu jedem Verbrechen fähige Schurke noch draußen im Dickicht,

bedauerte es schmerz- lich, daß seine Kugel ihr Ziel diesmal verfehlt hatte und schmie- dete schlimme Pläne. — O, was hatte er sich von die- sem Herbst versprochen, wie wollte er in Nacht und Wetter seiner wilden Lust fröhnen in den wilden, rei- chen Forsten des alten Oberförsters, der ihm mit dem lahmen Beine nicht viel würde schaden kön- nen! Und nun mußte der Forstassessor dazwischen- kommen, die- ser gefährliche



Von den Kämpfen in den Vogesen: Kriegsgefangene französische Alpenjäger. (Mit Text.)

Spürhund. Doch lange sollte der es nicht machen hier! — Erst als der Morgen graute, schlich der „Schwarzkünstler“ heim. — Daß man ihn auf die Erde kommen könnte, befürchtete er nicht, denn er verstand sich auf sein Handwerk und kannte alle Listen und Kniffe, die dazu gehörten.

Mit wendender Post erhielt der Oberförster von seinem

Freund Blaumeier eine Antwort auf sein Schreiben, die ihn sehr befriedigte. Der Bankier teilte ihm nämlich mit, daß er noch in dieser Woche nach Hirschfort kommen würde und zu jedem Freundschaftsdienst herzlich gerne bereit sei.

„Lottchen, wir kriegen Besuch!“ rief der alte Herr darum guter Laune in die Küche, nachdem er den Brief sorgfältig durchgelesen hatte. „Der Berliner Bankier, mit dem ich mich in Teplitz so angefreundet habe, hält Wort. Er wird Freitag jedenfalls bei uns eintreffen und sich mehrere Tage hier aufhalten.“

Warum der Vater deswegen so erfreut war, verstand das Hausmütterlein nicht recht. Er pflegte doch sonst nicht sehr für Einquartierung zu sein. Und gerade jetzt, wo ihn zudem das Rheuma wieder besonders arg plagte? Das müßte wirklich ein prächtiger alter Herr sein, dieser Bankier Blaumeier aus Berlin. Hoffentlich stellte er nicht zu hohe Ansprüche und versprach sich nicht zuviel von so einer weitentlegenen Oberförsterei. — Sie war wirklich gespannt auf den Herrn, von dem immer wieder gesprochen wurde, als sei er etwas ganz Besonderes. Ach, des Vaters Geldsorgen ahnte sie ja nicht! Für solche Sachen fehlte ihr noch jegliches Verständnis, weil sie stets geheim vor ihr gehalten wurden. Gewiß, welche ungeheuren Kosten er gehabt hatte im letzten Jahr, das wußte sie. Doch ließ sie sich nicht träumen, daß der letzte Rest seines kleinen Vermögens daraufgegangen war.

Am Freitag abend traf Herr Blaumeier pünktlich ein. Er war ein kleines, sehr bewegliches Männchen mit vollständiger Glatze, graugesprenkeltem, einst fuchsfarbenem Schnurbart, winzigen, sehr klugen, aber unruhigen Augen von der Farbe einer Haselnuß und einem etwas ins Bläuliche spielenden roten, feisten Gesicht. Ehe Lotte ihn noch recht sah, hörte sie schon sein lautes, miederndes Lachen, das ihm zur zweiten Natur geworden war, das er sogar nicht unterlassen konnte, wenn von sehr ernstlichen Dingen geredet wurde.

„Aber mein guter alter Forstpat, hol's der Henker, Sie lahmen schon wieder? Trotz Teplitz und unserer Hundekur? Das tut mir aber furchtbar leid, alter Leidensgefährte!“ redete er auf den Oberförster ein, nachdem er sich glücklich aus Fußsack und Decken geschält und vom Wagen gelleitert war. Dabei reichte er Martin mit theatralischer Geste beide Hände. Und dieser drückte sie bieder und herzlich, wie er es meinte, nahm den kleinen Herrn am Arm und führte ihn ohne viele Redensarten ins Haus, in eins der nett eingerichteten Fremdenzimmer. Noch mehrmals hörte Lotte von drinnen das miedernde Lachen, dann erschien der Gast in tadellosem Gesellschaftsanzug, im Knopfloch das Bändchen des Roten Adlerordens, am kleinen Finger der linken Hand zwei schmale Brillantringe, wurde ihr vorgestellt, lachte wieder, sagte ihr ein artiges Kompliment und tat sofort recht vertraut, ganz wie ein wohlmeinender alter Onkel. Und wie verstand er zu unterhalten! So einen witzigen, geistreichen Herrn hatte sie lange nicht gesehen. Plattdeutsch und berlinisch konnte er reden, säßeln sogar, gerade, wie es paßte, und wie sah er spaßig aus, wenn er so recht herzlich lachte! Schade, daß Ulrich nicht da war. Nun, er würde sich gewiß auch bald mit diesem Herrn Blaumeier anfreunden. Wie tat so frohe Laune einmal wohl in dem ernsten Hause, wo so wenig gelacht wurde!

„Sagen Sie mal,“ fragte der Bankier plötzlich im Laufe der anregenden Unterhaltung, „wohnt hier in der Nähe nicht ein Rittergutsbesitzer Zuchow, der einen schwunghaften Holzhandel und sonstige Geschäfte nebenbei betreibt?“

„Ja, leider“, antwortete Martin.

„Wieso? Nennen Sie den Menschen?“

„Leider?“ wiederholte der Gast.

„Da stehen Sie wohl nicht gerade auf nachbarlich-freundschaftlichem Fuß mit ihm?“

„Wir verkehren nur geschäftlich. Er ist übrigens noch nicht lange in Hirschfort. Sie kennen ihn gewiß von früher?“

„Ach nein, nein, nicht weiter! Hörte nur mal von ihm und lese öfter seine Holzangebote. — Sagen Sie mal, lieber Freund, Sie haben ja aber wundervolle Gehörne hier an den Wänden. Alles von selbsterlegtem Wild? Ganz eigenartige Exemplare sind ja darunter. Die muß ich mir doch mal genauer ansehen.“

Mit Eifer versicherte der alte Weidmann, stolz auf diese Trophäen, daß sich auch nicht ein gekauftes Stück im Hause befände.

Man erhob sich vom Tisch, die Herren zündeten Zigarren an, Blaumeier bewunderte mit übertriebenem Interesse Hirschgeweihe und Rehgehörne, und dann begaben sie sich ins Bureau, um über eine geschäftliche Angelegenheit zu sprechen, wie der Vater zu Lotte sagte. Sie hörte von drüben wieder das miedernde Lachen und zerbrach sich nicht weiter den Kopf über das, was es zu besprechen gab.

„Also Oberförsterchen, Sie plagt nicht nur das Rheuma, sondern auch die Geldsorge?“ nahm Blaumeier das Wort, nachdem sie sich drüben plazierte hatten. „Ja, wer hat heute keine

Geldsorgen!“ fuhr er dann mit einem Seufzer fort. „Sie weihen mich in Teplitz vertrauensvoll in alles ein, lieber Freund. Zu traurig mit Ihrer armen Gattin! Ja, ja, so etwas geht ins Geld! Und Ihr Gehalt ist, wenn die Landwirtschaft ja auch wohl etwas außerdem abwirft, nicht zu bedeutend für das Amt, das Sie versehen. Hätten es nur von vorneherein mit Ihren Ersparnissen etwas anders anstellen sollen, wie ich schon früher sagte. Will Ihnen da mal einen Vorschlag machen, einen Weg weisen, der Sie sehr bequem zu der Möglichkeit führt, in kurzer Zeit Ihr Kapital verdoppelt zu sehen.“

„Ach, lieber Blaumeier,“ unterbrach Martin den Bankier ungeduldig, „wo nichts ist, kann auch nichts verdoppelt werden.“

„Wo nichts ist? Gehen nicht wöchentlich Tausende durch Ihre Hände? Sie besitzen Vollmacht, können als Oberförster der alten, geisteschwachen Fürstin schalten und walten wie Sie wollen. Haben mir doch genau erzählt, wie es steht. Da behalten Sie hübsch mal zwanzigtausend Mark zurück — verstehen Sie mich, Freundchen, nicht für sich natürlich! — und damit spekulieren Sie. Übers Jahr gehört das Geld mit voller Verzinsung, wie Ihre Bank sie Ihnen zahlt, wieder Ihrer Herrin, und was Sie mehr dran verdient haben, das ist Ihr Gewinn.“

„Solche Geschäfte liebe ich nicht!“ schnitt der Oberförster ihm barsch, mit heftig abwehrender Gebärde das Wort ab. „Wenn schon spekuliert werden soll, dann muß es mit eigenem Gelde geschehen, nicht mit anvertrautem Gut!“

Blaumeier fuhr auf seinem Stuhl, schlug mit Poße die Hände zusammen, schüttelte den kalten Kopf und rief in gereiztem Ton aus: „Aber besser Martin, Sie sind doch kein Kind! Mögen Sie sich auch im Leben nie viel um Geldgeschäfte gekümmert haben, Sie müssen mich doch verstehen! Trauen Sie mir denn wirklich zu, ich könnte Sie zu einem unsauberen Geschäft verleiten, zu einer Spekulation, die nicht totsicher ist? Sehen Sie einmal hier dieses neue Vergwerksunternehmen.“

Dabei griff er in seine Brusttasche und warf einen biden Stoß Papiere auf den Tisch. „Das ist so etwas! Noch sind einige Tage zu haben, freilich nicht unter zwanzigtausend Mark. Und hier läßt sich für eine Verdoppelung des Anlagekapitals garantieren. Ich selber würde für Sie jede Bürgschaft übernehmen, ohne Bedenken. Passen Sie mal auf, ich weise Sie in das Unternehmen ganz genau ein. Werfen Sie zuvor nur mal erst einen Blick auf diese Liste; das sind die Namen der Beteiligten. Fürsten und Grafen, die Ihnen bekannt sind, befinden sich darunter, und Vorsehmänner, die in solchen Sachen wohl maßgebend sein dürften. Natürlich würde Ihr Name nicht ebenfalls in die Öffentlichkeit gelangen, wenn Sie das nicht wünschen. Ich würde das schon machen. Sehen Sie, meine bedeutende Person ist mit achtzigtausend Mark dabei.“

Und nun begann der Bankier zu reden. Wie ein Quell, der verstopft war und sich plötzlich mit Gewalt Bahn gebrochen, sprudelten ihm die Worte aus dem Munde. Dabei sprang er bald auf vom Stuhl, sank bald wieder zurück, fuhr mit den Händen in die Luft, schlug sie zusammen, faltete sie wie zu einem Gebet, vergrub sie in die Hosentaschen und machte unbewußt eine gar possierliche Figur. Wenn Lotte ihn so hätte beobachtet dürfen! Und diese Modulation der Stimme, das ganze Gebärdenpiel, ja, der talentvollste Schauspieler hätte von ihm lernen können.

Und Martin saß stumm und still mit düsterer Stirn und über der breiten Brust verschränkten Armen in seinem Sessel. Warum gab der Mensch sich diese große Mühe, warum bot er alle seine Überredungskunst auf? Handelte er wirklich ganz selbstlos? Was er sagte, besaß Hand und Fuß, war sehr einleuchtend, das unterlag keinem Zweifel. Und wie er auf die Pflichten eines treusorgenden Gatten und Vaters geschickt hinzuzielen verstand!

Nicht engherzige Skrupel, nicht bequemer Schlendrian, nicht das bange Zagen vor etwas, das außerhalb des altbekannten Rahmens liege, dürfe den wahren Freund von seinem Streben zum Heil derer, die ihm wert sind, abschrecken.

„Und mein Ehrentwort darauf, Oberförster, daß ich Ihnen anstandslos zugahle, was von den zwanzigtausend Mark übers Jahr an der doppelten Summe fehlt! Man muß Sie an beiden Ohren packen und zu Ihrem Glück zerren, sonst stehen Sie starr und steif abseits wie ein Eichbaum.“

Nach diesen mit großem Nachdruck gesprochenen letzten Worten ließ Blaumeier eine Pause folgen, fuhr sich mit dem feidenen Taschentuch über die von Schweißperlen bedeckte Stirn, warf einen forschenden Blick auf seinen Haselnußaugen auf Martins sinnendes Antlitz, erkannte, daß er sich nicht umsonst so in Eifer geredet und schickte sich sofort zu einem neuen Sturm an.

Doch da erschien Lotte, die sich ganz und gar nicht erklären konnte, was hier so lebhaft verhandelt wurde, und bat, man möchte doch in den Salon kommen, da es dort weit gemüthlicher und auch wärmer sei.

„Wie gnädiges Fräulein befehlen“, sagte der Bankier, sich verbeugend und wieder in sein moderns Lachen, das für eine Seele ganz verstummt gewesen, verfallend.

„Ja, ja, wir können morgen weiter darüber reden“, brummte Martin, sich mit einem Seufzer erhebend.

Bald erschien denn auch Ulrich, lernte den vielbesprochenen Lepziger Freund ebenfalls kennen, lachte pflichtschuldigst über dessen Witze, war mit den Gedanken aber meist bei ganz anderen Dingen. Muß das Haus auf ein paar Wochen verlassen“, sagte er, sobald sich Gelegenheit dazu bot, mit trübem Lächeln zu Lottchen. „Habe den Hilsjäger Miller heute davongejagt, weil er wieder betrunken war und über zwei fehlende Klaster Buchenholz nicht Rechenschaft ablegen konnte. Um nun mehr im Zentrum zu sein, gedenke ich, bis ein neuer Beamter da ist, in meinem Haus zu logieren. Die alte Mathilde, die für ihn so lange gesorgt hat, wird sich auch mein leibliches Wohl gewiß gern auf die kurze Zeit angelegen sein lassen.“

„Ach, Ulrich, das ist doch wohl nicht Ihr Ernst?! Dann sehen wir Sie ja überhaupt nicht mehr!“rief Lottchen darauf im Ton aufrichtigen Bedauerns aus. „Was sagt Vater dazu?“

„Ich sprach schon nachmittag mit ihm darüber. Pflicht geht über Vergnügen. Und Sonntags komme ich bestimmt regelmäßig.“

Dabei suchte er, während die beiden alten Herren eifrig über gemeinsame Lepziger Bekannte sprachen und sich um sie nicht kümmerten, unter dem Tisch ihre Hand, brückte sie, daß dunkle Glut in ihre Wangen stieg und schaute sie wieder einmal an, als sollte sie in seinen Augen lesen, wie sehr er sie liebte. Ach, daß er doch nur Gelegenheit fände, es endlich einmal ins klare zu bringen zwischen ihr und sich! Wie dürsteten seine Lippen nach dem ersten Kuß von ihrem Rosenmunde, wie verlangte es ihn mit schier unbezwingbarer Gewalt, ihre holde Gestalt an sein Herz zu drücken! Bald müßte das sein, denn diese Pein des Sichdulden-müssens hielt er nicht mehr lange aus.

Schon am nächsten Tag siedelte Ulrich tatsächlich in das schlechte Försterhäuslein, das der entlassene Hilsjäger Miller bisher bewohnt hatte, über, sehr zum Leidwesen seiner Feinde und der Unterbeamten, die nun eine noch schärfere Kontrolle befürchteten. Lottchen aber hielt es für ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß er es in dem gar so dürftigen Asyl wenigstens ein klein wenig behaglich fände. Sie ließ das notwendigste Mobiliar aus der Oberförsterei dort hin schaffen, gab der alten Mathilde ihre Anweisungen und schickte Fritz täglich mit den erforderlichen Lebensmitteln hinüber. Daß sie den Geliebten, um den ihr Herz so manchesmal in banger Sorge schwebte, nun den ganzen Tag nicht einmal auf flüchtige Sekunden zu sehen bekam, war für sie überaus schmerzhaft, und schreckliche Träume ängstigten sie jede Nacht um seinetwillen. Seit den Abend auf ihn geschossen worden, ohne daß es bis heute gegliedert war, auch nur eine Spur von dem Täter zu entdecken, konnte sie eine geheime Angst nicht mehr los werden.

Der Oberförster und sein Freund Blaumeier sprachen während der nächsten Tage fast nur von dem Bergwerksunternehmen. Schon zweifelte Martin nicht mehr an der Richtigkeit alles dessen, was dieser ihm so klipp und klar immer wieder auseinandersetzte, schon hielt er dessen Vorschlag auch nicht mehr für ein Schelmensstück. Wenn sich der Bankier wirklich verpflichtete, für einen etwaigen Verlust mit seinem eigenen Vermögen einzustehen und das Geld falls unvorhergesehene Ereignisse das erforderten, auf der Stelle wieder zu beschaffen, dann durfte man doch nicht länger mißtrauisch sein. — Überhaupt, ein Mann wie Blaumeier!

Fünfehtausend Mark, deren Zahlung lange vor dem Fälligkeitstermin an die Forstkasse geleistet worden, hatte Martin gerade zur Hand. Fünf brauchte er nur von der Bank in der Stadt abzuheben. Dann war die Summe beisammen. Er überwand also

die letzten Bedenken, vertraute dem Freunde das Geld an, ein paar Formalitäten wurden schnell erledigt und damit gut.

Aber als der Oberförster dann einmal wieder ganz allein mit sich war, draußen unter seinen Eichen und Buchen, unter den widerstehenden Freunden, die ihm seit einem Menschenalter ans Herz gewachsen waren, da wälzte es sich, trotz der Aussichten auf glänzenden Gewinn und damit Befreiung von vielen nagenden Sorgen, doch wie eine Zentnerlast auf seine Seele, und es drückten ihn fremde Stimmen, die er dort hörte im Windesbrausen, es kam ihm vor, als sei vieles auf einmal ganz anders geworden hier in seinem alten, trauten Wald. An allerlei mißglückte Spekulationen, an Banktrach und Geldverluste, die selbst die klügsten Börsianer sich nicht hatten träumen lassen, mußte er denken, und dann immer wieder die eine Frage: „Durfst du das Geld anführen?“ Warum ließen hundert so stichhaltige Gründe die nur nicht verstummen?



Fassade der Kathedrale in Reims. (Mit Text.)

Lottchen gefiel der witzige Bankier schon lange nicht mehr so gut wie am ersten Abende. Daß er immerfort mit dem Vater besondere Angelegenheiten zu besprechen hatte, für die sie offenbar für zu dumm und zu kindlich gehalten wurde, behagte ihr ganz und gar nicht. Nun, morgen würde er wieder abreisen. — Jetzt sah er im Bureau und schrieb Geschäftsbriefe. Ein paar Stunden wollte er ganz ungestört sein. Ihr war das schon recht, denn auch sie hatte im Haushalt Wichtiges zu besorgen.

Da das Wetter am Nachmittag prachtvoll wurde und die Sonne wie zur Lenzeszeit ins Fenster lachte, beschloß Blaumeier einen längeren Spaziergang zu unternehmen, ganz allein. Der Oberförster hatte auf dem Holztermine zu tun, konnte sich darum nicht um ihn kümmern. So mochte es ihm nach Erledigung seiner Korrespondenz wohl langweilig geworden sein im grauen Hause, zumal das schöne Töchterlein sich heute gar so wenig blicken ließ und eine so trübe Miene aufgesetzt hatte. Warum nur?

„Wißt doch Zuchow mal aufsuchen!“ sagte er sich, als er die Grünforster Straße erreichte und dort den nach Finkenwerder zeigenden Wegweiser sah. Daß er diesen in Berlin übel berüchtigten ehemaligen Pferdewaller, Güteragenten und dunklen Ehrenmann nur dem Namen nach kannte, stimmte nämlich nicht. Es hatte

jogar eine Zeit gegeben, zu der sie beide gemeinsame Geschäfte machten. Vielleicht wäre der Herr Rittergutsbesitzer, wenn man ihn zu nehmen verstände, auch zu einer Beteiligung an dem gar so verlockenden Unternehmen zu bewegen.

Zuchow erkannte den Bankier, trotzdem er ihn so lange nicht gesehen, auf den ersten Blick und fühlte sich geschmeichelt, als der nach lebhafter Begrüßung behauptete, nur einmal im Vorübergehen herangekommen zu sein, um des alten Bekannten Musterwirtschaft, von der er in Berlin sogar schon gehört, mit eigenen Augen zu sehen. Der Schlossherr ließ sofort Wein bringen, und bald sprach man lebhaft von alten und neuen Zeiten. Sehr geschickt wußte Blaumeier das Gespräch auch auf sein Vergnügen zu lenken und auf die vorzüglichsten Aussichten, die es böte.

„Weiß schon, weiß schon!“ winkte Zuchow indessen schnell ab. „Bin über die Sache bereits orientiert. Mag ganz gut sein, aber man kann sich auch verrechnet haben. Kenne weit sicherere Unternehmungen.“

Den Bankier reizte das, und mit derselben Lebendigkeit, wie er es Martin gegenüber getan, setzte er auch diesem alten Praktikus auseinander, warum gerade hierbei weit mehr zu erwarten sei, als bei jeder andern Spekulation. Und um ganz besonders Eindruck auf Zuchow zu machen, verriet er zum Schluß seiner Ausführungen sogar unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß selbst der Oberförster Martin sich mit zwanzigtausend Mark beteiligt habe.

„Das glaube ich nicht“, sagte der ehemalige Pferdewaller mit ungläubigem Kopfschütteln. „Wie sollte der zu dieser Summe kommen? Ich weiß bestimmt, daß er keinen Heller mehr besitzt.“
„Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß es sich so verhält.“

(Fortsetzung folgt.)

Die schwarze Frau.

Von Alb. G. Krueger.

(Nachdruck verboten.)

In der rauchgeschwärzten Halle des Hauptbahnhofs der Residenz stand ein Sonderzug mit Kriegsmaterial und der dazu gehörigen Begleitmannschaft zur Abfahrt nach der Grenze bereit.

Zum größten Teile hatten die Leute ihre Plätze schon eingenommen. Und nur hier und da noch stand eine kleine Gruppe abschiednehmend oder lachend und schwatzend auf dem Bahnsteig. Die Stimmung aller war entschieden gehoben und zukunftsicher.

Geschäftig glitten Bahnbeamte am Zug entlang, schlossen hier eine Tür, untersuchten dort eine Kupplung, eine Verschraubung und warfen von Zeit zu Zeit einen Blick nach den Offizieren, die den Transport führten und die mit dem Bahnhofsvorsteher bei dem Zugführer in der Nähe der Maschine standen. — Auf der riesigen modernen Schnellzuglokomotive lehnte schweigend der alte, im Dienst ergraute Führer Dill. Aber der sonst so ruhige, gelassene Beamte erschien heute merkwürdig nervös. Bereits im Maschinenschuppen hatte er zur Verwundung des Heizers jeden, auch den unwichtigsten Teil seiner Lokomotive einer peinlich genauen Besichtigung unterworfen, hier probiert und dort gedreht. Aber immer noch schweiften seine Augen ruhelos über alle Glieder des eisernen Riesen. Dann wieder starrte er düster hinaus auf die Strede, die immer mehr in der zunehmenden Dunkelheit verschwand, und von der der Sturm die Regenmassen daherjagte.

Jedesmal, wenn das Hallendach unter einem erneuten, bösenartigen Angriff des Sturmes bröhlte und knatterte, zuckte er zusammen, und ein tiefer Seufzer hob seine breite Brust. Endlich

fuhr er auf, schaute eine Weile zu, wie der Heizer eine neue Ladung Kohlen in die Feuerung schütte, kletterte dann hastig von der Maschine und näherte sich dem Bahnhofsvorsteher, der in eifrigem Gespräch mit den beiden Offizieren über die Chancen des Feldzuges begriffen war. Aufmerksam lauschend stand der Zugführer daneben. Dieser, ein kleiner, beweglicher Mann mit unruhig flackernden Augen, hatte den Führer kaum gesichtet, als er auch schon eifrig auf ihn losfuhr: „Dillchen, alter Freund, alles im Lot, he? — Dolles Wetter heute, was? — Wird' ne wilde Nacht geben! — Werden wir's rechtzeitig schaffen? — Am Ende nehmen wir doch Vorspann, nicht?“

Finstern blickte der Angeredete eine Weile auf den unruhig hin und her trappelnden Kleinen nieder, dann schüttelte er den Kopf:

„Vorspann?“

„Unfönn!“

„Bei solchem Wetter ist's am besten, man hat die Ellenbogen frei.“

„Überhaupt huste ich auf alle Kohlenprämien.“

„War n'e n Freund davon!“

„Das Wetter ist das Schlimmste noch nicht.“

„Haben wir ja alles durchgemacht, alles!“

„Aber ich weiß nicht — wenn nur —“

„Wenn was?“

„Fiel der Stationsbeamte ein und blickte prüfend auf den Lokomotivführer, der unruhig auf das Toben des Sturmes lauschte.“

„Dills blaßes, aufstehendes Gesicht fiel ihm auf.“

„Und so fügte er schnell hinzu: „Aber was fehlt Ihnen, Mann, sind Sie denn krank?““

„Erschreckt machte der Zugführer einen Satz zur Seite: —

„Um Gottes willen!“

„Er wird doch nicht?“

„Das fehlte noch gerade! He, Dill, was ist Ihnen?“

„Neben Sie ... reden Sie ...“

„Nachdenklich schaute der alte Führer von dem einen zu dem anderen. Auch die Offiziere waren interessiert näher getreten.“

„Dann sagte er finstern: —

„Krank? — Nein! — Aber — ich weiß nicht, was das ist — wie Bergeslast liegt es auf mir, wie das Vorgefühl von etwas Drohendem, Gräßlichem. Ein ganz sonderbares Angstgefühl bedrückt mich und schnürt mir die Kehle zu!“

„I, Dill, das macht das Wetter. Das fällt einem so auf die Nerven! — Na, warten Sie mal ...“



Übergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen am 26. August. (Mit Text.)

Zeichnung von R. Winter.

„Um Gottes willen!“

„Er wird doch nicht?“

„Das fehlte noch gerade! He, Dill, was ist Ihnen?“

„Neben Sie ... reden Sie ...“

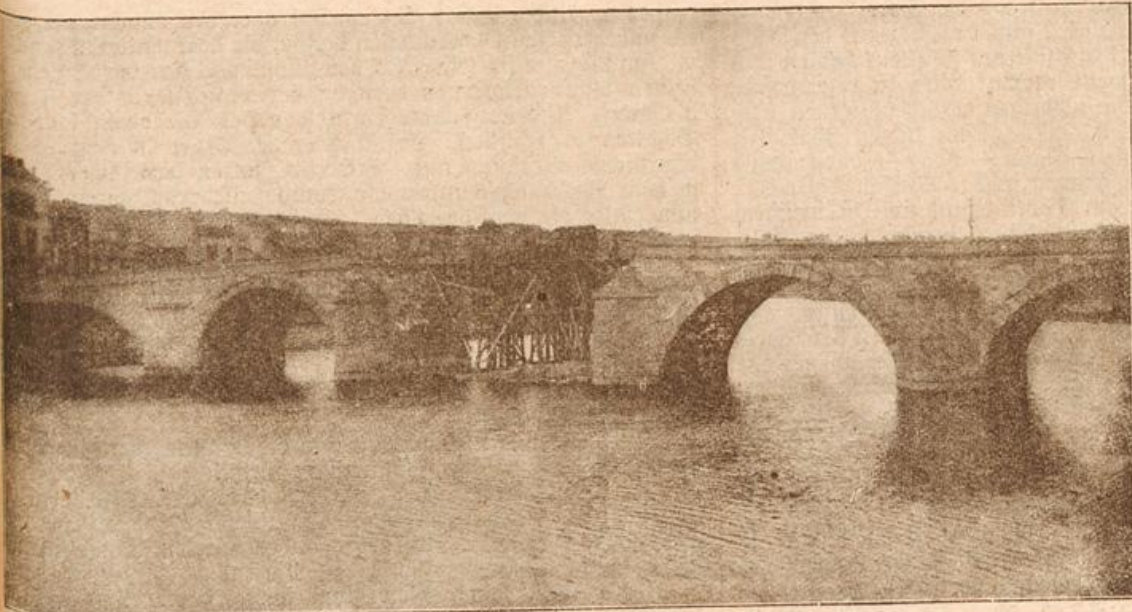
„Nachdenklich schaute der alte Führer von dem einen zu dem anderen. Auch die Offiziere waren interessiert näher getreten.“

„Dann sagte er finstern: —

„Krank? — Nein! — Aber — ich weiß nicht, was das ist — wie Bergeslast liegt es auf mir, wie das Vorgefühl von etwas Drohendem, Gräßlichem. Ein ganz sonderbares Angstgefühl bedrückt mich und schnürt mir die Kehle zu!“

„I, Dill, das macht das Wetter. Das fällt einem so auf die Nerven! — Na, warten Sie mal ...“

bitte Platz zu nehmen!" Mit einem kurzen: „Wird gemacht!“ nickte er dem Lokomotivführer nochmal hastig zu und eilte dann mit schnellen Schritten ins



Eine von den Belgiern zerstörte Maasbrücke bei Huy, die von den Truppen nach der Einnahme von Huy in kurzer Zeit derart wiederhergestellt wurde, daß sie die schwersten Transporte trägt. Cop. Vereenigde Fotobureaux, Amsterdam.

Hastig kletterte der kleine, quacksilbrige Zugführer in den Packwagen und erschien gleich darauf mit einer mäßig großen, runden Flasche in der Hand, die er dem Lokomotivführer reichte:



„Da! — Trinken Sie mal!“ meinte er. „Ist guter Kognak von meinem Sohn, dem Kaufmann in Stettin. Echte Marke!“

Nach kurzem Zögern ergriff Dill die Flasche, tat einen tüchtigen Zug und reichte sie mit anerkennendem Kopfnicken zurück. Dann wandte er sich an den Vorsteher: „Könnten Sie nicht nochmal

Engl. Kulturbild aus „Daily Mail“: Kriegsverbündung eines britischen Matrosen mit einem belgischen Konzongere. Belgien hat wie Frankreich seine Armee durch Neget verstärkt.

die Stationen telegraphisch auffordern, Herr Röder, überall die Strecke noch kurz vor Ankunft des Zuges rev. d. ernen zu lassen?



General Gallieni, Eroberer von Madagaskar, Gouverneur von Paris. Phot. Berl. III. Ges.

Bei solchem Wetter, wo man nicht drei Schritte weit sehen kann, muß man ja rein auf gut Glück gondein! Besonders die große Brücke kurz vor der Grenze könnte genau untersucht werden, wenn immerhin auf ihr auch Posten stehen. Der Mensch ist ja nicht allwissend. Und heute, wo das ganze Land voll fremder Mordbanden und Spione steckt, — ich weiß nicht — Sie tun mir die Liebe, ja, Herr Vorsteher? — Hol' der Teufel das ganze Leben!“

„Aber gewiß, Dill!“ rief lebhaft der Beamte. „Kann ich machen!“ Und nach einem Blick auf die Uhr

Bureau, um das Nötige anzuordnen.

Dill kletterte auf die Maschine. Ein schneller Blick streifte Manometer und Wasserstandszeiger. Seine Hand griff an den Hebel.

„Abfahren!“ dröhnte da auch schon die Stimme des Stationsbeamten vom Ende des Zuges her über den Bahnsteig. Ein Signal des Zugführers nun, dem ein langgezogener Pfiff der Maschine antwortete, langsam zog diese an, und langsam, fast widerwärtig,



Oberdeskoffizier Karl Rind aus Gröbel bei Glogau. (Mit Text.)



Der österreichische General Ritter v. Ruffenberg. (Mit Text.)

fügte er zu den Offizieren gewandt hinzu: „Meine lieben Herren, so ungern ich Ihre Gesellschaft misse, aber — es wird Zeit,

folgten die Wagen. Ein weiterer Drud auf den Hebel, dann noch einer, und mit halber Geschwindigkeit glitt der Zug aus der Halle und hinein in den Sturm, der sich sofort mit schrillum Heulen und Pfeifen auf ihn stürzte, als wolle er ihn packen und zerreißen.

Die Gespenster huschten die niedrigen Weichenlaternen vorüber, verschwommen, undeutlich. Mit einem kurzen Ruck flog die Maschine nach rechts. Bang — bang — bang — bang ging's schräg über vier, fünf Geleise hinweg in das Ausfahrtsgeleise.

Noch ein energischer Riß am Hebel dann, und in wenigen Sekunden war die volle Fahrgegend erreicht. Unaufhaltsam, in rasender Fahrt, sauste nun der Militärzug durch den Sturm vorwärts, hinein in das Unbekannte, Ungerisse, das sich schwarz und gähnend dem Gebirge der Menschenhand entgegenstammte.

Die rechte Hand an der Steuerung, mit der Linken den Hebel regulierend, das Knie fest an die Wand des Maschinenhäuschens geklemmt, stand Dill und starrte unverwandelt auf den Kilometerzeiger und seine an dem Ständer desselben befestigte Uhr, um annähernd festzustellen, an welcher Stelle der Strecke er sich befand. Die Ausguckfenster waren durch den dagegen pruschenden Regen unsichtig, überhaupt jeder Ausblick auf die Strecke, der unglaublichen Finsternis wegen, völlig unmöglich.

Gespentisch flammte es von der Maschine in die Nacht, so oft der Heizer die Feuerungstür öffnete, um frische Kohlen einzuwerfen. Und die Feuergerben beleuchteten für kurze Zeit die Finsternis und den prasselnden Regen, durch die der Zug dahinsaupte auf gut Glück. Immer wieder versuchte der besorgte Führer, sobald er mittelst Uhr und Kilometerzeiger festgestellt hatte, daß eine Station nahe und er den Signalfiß löste, seitlich hinauszuspähen. Aber der Sturm warf ihm jedesmal so wütend den Regen in das Gesicht, daß er schleunigst zurückprallte und Mähe hatte, die enormen Wassermassen aus Augen, Bart und Hals zu schütteln. Nicht die Hand vor Augen war zu erkennen. Von Signalen keine Spur. Nur das Wimmern der elektrischen Glodensignale gab einen ungefähren Anhalt. Und mit äußerst angespannten Nerven lauschte Dill auf diese schwachen Laute.

Station auf Station wurde durchflogen. Sekundenlang ein heller Schein, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, ein unheimlich höhl rollendes Donnern und Rattern dabei, dann wieder die stöckfinstere, heulende Nacht.

Immer nervöser wurde der alte Führer, je länger die Fahrt dauerte. Die Geschwindigkeit des Zuges war befohlen. Die mußte er halten. Da gab's gar nichts. Aber dies ungewisse Fahren peinigte ihn ganz entsetzlich. Gar nicht einmal brauchte eine von ruckloser Hand geworfene Bombe dem Zuge gefährlich zu werden. Wie leicht konnte der Sturm Telegraphenstangen auf die Schienen werfen, Bäume auf die Bahn schleudern! Bei diesem rasenden Fahrttempo blieb dann auch nicht ein Stück des Zuges hell, kein Menschenknochen unzerbrochen. „Hadesfleisch“ nannten das die schnoddrigen jüngeren Kollegen! Vrrr! — Und nichts dagegen tun können — nichts! Sich ganz und gar auf das Pflichtgefühl der Bahnbeamten verlassen müssen — gräßlich!

Tief auf seufzte Dill. Eine Höllenfahrt fürwahr! Der verhältnismäßig sicherste Teil der Strecke war jetzt zurückgelegt. Nun kamen in fast ununterbrochener Folge Viadukte, Sturven, starke Steigungen und Senkungen. Glühendheiß übergoß es den Führer. Die unerklärliche Angst hob ihn förmlich. Er mußte sich orientieren, koste es, was es wolle — er durfte so nicht weiter fahren. Hastig riß er das Ausguckfenster an seinem Stand auf und stellte es fest. Mochte ihm immerhin der Regen bis auf die Haut bringen. Egal. Nur endlich Gewißheit!

Wieder wurde es sekundenlang hell neben ihm, flog der Zug an einer Station vorüber. Gott sei Dank, Dornburg! Gleich dahinter kam eine Kurve. Da hatte der Zug den Sturm von der Seite. Das war besser. Da war sie schon.

„Achtung!“ schrie Dill. Die Maschine flog herum. Ein heftiger Windstoß, der seitlich eine Wasserflut in das Maschinenhäuschen schleuderte, warf beinahe Führer und Heizer auf die Seite. Anklammern mußten sich beide, um nicht herabgeschleudert zu werden. Völlig geblendet, pustend hielten sie sich fest.

Nieder sauste der Zug jetzt in die Senkung. Gleichzeitig hob sich an der Windseite das Gelände zu einem bewaldeten Bergzuge, der die Gewalt des Sturmes brach. Sofort hörte das Treiben auf. Ordentlich still wurde es hier unten. Nur oben in den Wipfeln heulte und piff es noch unheimlich.

Hastig raffte sich Dill auf und lehnte sich an der dem Sturm abgekehrten Seite aus dem Fenster. Schwarze Nacht gähnte ihm entgegen. Aber rechts voraus erschien in der Ferne ein heller Fleck. Wozig klein. Scharf spähte er darauf hin. Näher und näher flog der Schein. Grünes Licht, also freie Fahrt. Das letzte Wärtterhaus. Zwei Meilen weiter lag die Grenzstation, an der bestimmungsgemäß die Fahrt ihr Ende erreichte. Aber kurz vor ihr war eine etwa dreitausend Meter lange Eisenbahnbrücke zu

passieren. Und eisigalt glitt es Dill über den Rücken, als er an die unbegrenzten Möglichkeiten dachte, die dort eintreten konnten.

Zufällig streifte sein Blick den Lichtkegel, den der Schein der beiden Positionslaternen vorn an der Maschine in der Finsternis warf. Und er glaubte darin so etwas wie einen schwarzen Schatten zu erblicken. Sofort stieg der Arger in dem vermeintlich pünktlichen Beamten auf. Sicherlich hatten die Puffer dahinein in dem Maschinenschuppen die Lampen lieberlich gereinigt, und nun blatte die eine derselben. Fest nahm er sich vor, den Puffer schen gründlich den Marsch zu blasen.

Ein gräßlicher, das Rattern der Maschine übergellender Schrei seines Heizers ließ ihn plötzlich entsezt herumfahren. Varmherzigkeit! War da nicht schon das gefürchtete Gräßliche?

Totenbleich, die Linke an den Griff des Maschinenhäuschens geklemmt, an allen Gliedern zitternd, stand der Heizer mit einbrechenden Knien und deutete verstört durch das Ausguckfenster in die Nacht hinaus.

Blitzschnell flogen Dills Augen in die Richtung der ausgestreckten Hand, und entsezt fuhr auch er zurück.

Vor der Maschine, grell beleuchtet durch das Licht der Positionslaternen, schwebte eine riesige schwarze Gestalt in lang wallendem Gewande. Und ihre ausgebreiteten Arme schienen heftig gegen die Ausguckfenster zu winken.

Überwältigt, keiner Bewegung fähig, starrte Dill auf das Phantom, an dem so deutlich als möglich ein hin und her wiegender Kopf und die Arme zu unterscheiden waren. Herrgott, was war das? In rasendem Tempo zuckten die Gedanken in dem Hirn des erschreckten Führers auf und nieder. Vergebens suchte er noch nach einer Erklärung der gespenstischen Erscheinung, da — war diese spurlos verschwunden.

Schon war Dill geneigt, das Ganze für eine Sinnesstörung anzusehen, als das Phantom zum zweiten Male auftauchte. Wieder hob sich langsam, anscheinend aus der Erde heraus, die schwarze Gestalt, wuchs zur Riesengröße und schwebte lautlos vor der Maschine her. Nur schienen die Arme diesmal noch heftiger zu winken als vormals.

Das aber war zu viel für den Heizer. Mit gellendem Aufschrei brach er in die Knie, trotz an Dill heran, flammerte sich an ihn fest und schrie heiser:

„Halten, Meister — um Gotteswillen halten! — Der Geist meiner Mutter — er winkt — halten, halten — es gibt ein Unglück! — Die Mutter warnt — so lieb hatte sie mich ja —“

Verzweifelt schüttelten dabei seine Fäuste den alten Führer, der immer noch sprachlos dem Phantom nachstarrte, das soeben wieder verschwand. Die widerstreitenden Gefühle zermarterten seine Brust. Was sollte er tun? Zeit zum Überlegen blieb ihm nicht. Näher und näher raste die Endstation.

Hätte sich seine Seele in dem gewohnten Gleichklang befunden, nie und nimmer wäre ihm ein Halten mitten in der Fahrt auch nur als im Bereich der Möglichkeit liegend erschienen. So aber, noch beherrscht von dem Angstgefühl, daß ihn schon den ganzen Tag gepeinigt, schwankte er. Vorsicht erschien ihm plötzlich als der bessere Teil der Klugheit. Und nun traf sein die Dunkelheit abfuchendes Auge auch noch eine Reihe kleiner Lichtpunktechen in der Ferne. Das waren die Lichter der Brücke.

Herrgott, die Brücke! Das entschied. Vielleicht war das Phantom doch ein Wink aus einer anderen Weltregion! Und als nun der Heizer, der immer noch krampfhaft seine Knie umklammerte, erneut aufschrie: „Varmherzigkeit, Meister, halten — meine Mutter — halten!“ riß er kurz entschlossen den Hebel herum und öffnete das Ventil der Vakuumbremse. Mochte man ihn auslachen, für verrückt halten — egal! Er konnte nicht anders!

In kurzen, stürmischen Stößen gellte die Dampfpeise auf. Wütes Anirschen, Pfeifen und Schleifen der stark gebremsten Räder auf den Schienen. Ein heftiger Ruck dann — der Zug stand.

Sekundenlang rührte sich nichts daran. Aber dann flogen die Coupétüren auf. Heftig rufend hasteten Zugbeamte, Offiziere und Unteroffiziere nach der Maschine, um zu erfahren, was das plötzliche Halten zu bedeuten haben könne. Allen voran flog der kleine Zugführer.

„Dill — Mensch! — Was ist los? Was ist los? — Warum halten wir hier auf der Strecke?“ schrie er schon von weitem.

Doch Dill, wie von einem düsteren Traum umfungen, lehnte schwer auf dem Seitengeländer des Maschinenhäuschens und antwortete nicht. Langsam, rein mechanisch, begann er von der Maschine herabzusletter. In seinem Hirn schwirrte es, daß er momentan keinen vernünftigen Gedanken zu fassen vermochte.

Mit einem Satz aber war der Heizer mitten zwischen die nun ebenfalls bei der Maschine angelangten Zugbeamten, Offiziere und Unteroffiziere geslogen. Er schien vor Angst völlig sinnlos. Lachend und weinend phantasierte er von dem erschienenen Geist seiner Mutter. Kein Mensch konnte aus ihm flug werden.

„Da — da ist sie!“ schrie er plötzlich auf und deutete entsezt nach vorn, wo soeben die Erscheinung wieder auftauchte.

Verblüfft prallte der kleine Zugführer einen Schritt zurück und beschaute mit offenem Munde die winkenden Arme. Auch die anderen blickten erstaunt erst das Phantom, dann sich selber an. Niemand wußte so recht, was er sagen sollte.

Nur der alte Dill schritt langsam, wie von einer zwingenden Gewalt getrieben, nach vorn zu den Laternen. Hier angelangt, blug er sich plötzlich vor die Stirn. Und sofort ließ sein Fuß die anderen an seine Seite eilen, wo sich das Rätsel der Erscheinung alsbald löste: Durch irgendeinen, augenblicklich unerklärlichen Umstand war ein großer Nachschmetterling in eine der Laternen geraten und flatterte, durch das grelle Licht erschreckt, nun heftig unter dem Glase auf und nieder. Sein Schatten also war's, der die allerdings ganz eigenartige Erscheinung zuwege brachte.

Heizer und Führer wurden sofort tüchtig ausgelacht. Und der Zugführer rief: „Na denn los, Dill, weiter! Wir bekommen sonst tüchtige Verspätung!“

Dill aber lachte nicht, sondern starrte finster nach der Richtung, in der die ominöse Brücke liegen mußte. Und erst auf einen erneuten, erstaunten Anruf des Zugführers sagte er ernst und schwer: „Verspätung haben wir so wie so. Und da wir schon einmal halten, so stimme ich dafür, daß erst einmal die Strecke untersucht wird. Jenseits des Flusses sehe ich wohl die Brückenlaternen, nicht aber auch diesseits!“

Zäh verstummte das Lachen und Schwätzen. Aller Augen richteten sich sofort forschend auf die Brücke. Lebhaft stimmten die Offiziere Dill bei. Und schnellstens wurden einige Zugbeamte und Unteroffiziere vorausgeschickt. Im Laufschrift hasteten sie davon. Und in ganz langsamem Tempo folgte der Zug.

Er kam nicht weit. Bald genug stürmten die voraus Beordneten schreiend und winkend zurück. Zwei Pfeiler der Brücke waren durch Mordbuben gesprengt. Und hätte Dill nicht gehalten, wäre der Zug unfehlbar in den Strom gestürzt.

Ehe Dill vorhin wieder auf die Maschine geklettert war, hatte er den Schmetterling der Laterne entnommen und, da er sich am Zylinder stark versengt hatte, getötet. Nun barg er ihn sorgsam in einer Streichholzschachtel und flüsterte leise dabei:

„Dich will ich zum Andenken aufbewahren, du schwaches Tierchen. Du hast viel getan in deinem kurzen Leben!“

Der Hase im Obstgarten.

Im Winter, der vegetationsarmen Zeit, hängt Mutter Natur ihren Kindern in Feld und Wald den Brotkorb etwas höher, und so ist auch Freund Lampe gezwungen, seine Tätigkeit auf die Kulturen der Menschen auszudehnen und in den Obst- und Gemüsegärten seine Visitenkarte abzugeben. Aufmerksam spähend umhert er die Umfriedigungen, und bald hat der kleine Krümme eine Spalte entdeckt, durch die er seinen hageren Körper hindurchzwängt. Es mag deshalb die Mahnung an alle Gartenfreunde ergehen, schleunigst die Umfriedigung ihrer Gärten einer genauen Prüfung zu unterziehen. Wenn der Hase an älteren Obstbäumen auch keinen allzu großen Schaden anrichtet — die alte rauhshalige Rinde ist ihm nicht saftig genug — so wird er für junge Anpflanzungen gerade zum Verhängnis. Hier sind es nun die jungen Apfelbäumchen, deren Rinde er den Vorzug gibt. 20 auch 30 Bäumchen benagt er in einer Nacht. Alle möglichen Mittel werden angewendet, ihn von seinen Opfern fernzuhalten. So werden die Bäumchen gefalzt. Dies hilft auch nur kurze Zeit. Ist der Rast nach einiger Zeit abgeplült, nutzt der Anstrich auch nicht mehr. Man hängt wohl auch mit Franzosenöl getränkte Lappen an den Bäumchen auf. Diesem intensiv stinkigen Geruche geht Freund Lampe in großem Bogen aus dem Wege. Doch müssen die Lappen alle drei oder vier Wochen frisch getränkt werden, da sich der Geruch sonst verlieren würde. Das Umwickeln der Baumstämme mit Dornen oder Stroh könnte nur bei Halbhoch- oder Hochstämmen in Frage kommen; doch ist dieses Verfahren nicht anzuraten, da durch die Dornen Risikowunden entstehen können, durch welche wieder Angriffspunkte für anderes Ungeziefer geboten werden. Auch vom Stroh möchte ich abraten, da durch dieses die Mäuse herbeigezogen werden, welche später den Baumwurzeln sehr gefährlich werden können. Das beste und sicherste Schutzmittel ist die Umhegung mit Drahtgästen, dessen Maschen 50 mm Durchmesser nicht übersteigen sollten. Im Winter würden Maschenweiten von 60 bis 70 mm Durchmesser vollständig für erwachsene Hasen genügen. Ich habe jedoch selbst die betrübende Erfahrung machen müssen, daß nicht nur der Hunger im Winter die Hasen an die Obstbäume treibt. Nein, auch allerhand Kurzweil treiben sie hier. Im verfloffenen Sommer sind mir von kaum flüggen Junghasen $\frac{1}{2}$ m lange Triebe von einjährigen Birnveredelungen völlig abgebissen

worden. Es ist doch zweifellos, daß dieses Beginnen reine Spielerei war. Die Triebe blieben unberührt liegen, da Birnrinden von den Hasen nicht gern gefressen werden, und zweitens bietet in dieser Jahreszeit die Natur ein „Tischchen deck dich“, wie sie es nicht besser wünschen könnten.

Ist der Schaden nun einmal angerichtet, so müssen wir bestrebt sein, denselben möglichst wieder gut zu machen. Wir müssen unterscheiden, ob die Rinde des Baumes nur teilweise beschädigt ist oder ob ein Stück der Rinde rund um den Baum bis auf das Holz abgenagt ist, so daß kein Zusammenhang zwischen dem unteren und oberen Teile der Rinde mehr besteht. Im ersteren Falle genügt es, wenn wir einen dicken Aufstrich von Lehm und Kuhmist auf die Wunde legen und fest mit Sackleinen zubinden. So wird die Wunde gut verheilen. Doch müssen wir auch späterhin ein besonderes Augenmerk auf diese Bäumchen behalten. Führt der erlittene Schaden auch nicht zum Absterben des Baumes, so leidet er doch mehr oder weniger und ist infolgedessen Angriffen von Ungeziefer aller Art mehr ausgesetzt als die anderen Bäumchen. Im zweiten Falle möchte ich raten, die Baumstämme unterhalb der Beschädigung abzuschneiden und auf den Stummel frische Reiser zu pflanzen.

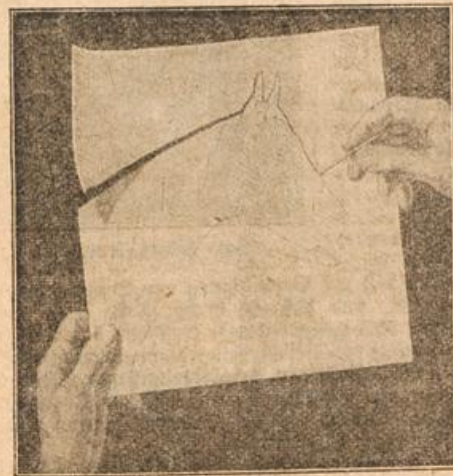
C. Zisch.

Zeitvertreib

Das Feuer als Zeichenstift.

Wir machen uns anheischig, aus einem Blatt reinen weißen Papiers eine schöne Zeichnung hervorzuzaubern, durch die gleichzeitig das gezeichnete Bild so ausgeschnitten wird, als ob dabei eine Schere zur Anwendung gekommen wäre. Natürlich werden sich gegen unsere Behauptung die üblichen Zweifel erheben: wir aber nehmen ein Stück Papier, halten

an eine Stelle davon ein Streichholz und siehe da: das Papier beginnt an dieser Stelle zu glimmen und glimmt dann ununterbrochen weiter. Es entsteht ein gezeichneter schwarzer Rand, der die Umrisse einer Figur einschließt. Ist der Rand fertig, so ist auch diese Figur aus dem Papier herausgebrannt, sie liegt vor uns, als ob wir sie mit der Schere ausgeschnitten hätten. Natürlich haben wir, was sich ja leicht ahnen läßt, das Papier vorher präpariert. Das Präparieren ist sehr leicht zu bewerkstelligen. Man nimmt gewöhnlicher Salpeter und löst davon so viel in Wasser auf, bis sich nichts mehr löst, bis also am Boden des Wasserglases ein Satz bleibt, der trotz allen Umrührens und Umschüttelns nicht mehr in Lösung geht. Dann haben wir eine konzentrierte Salpeterlösung. In diese Salpeterlösung tauchen wir einen Pinsel, aber ziemlich viel Flüssigkeit fassenden Pinsel und ziehen mit diesem die Umrisse der Figur nach, die wir vorher kaum merkbar mit einem blassen Bleistift aufgezeichnet haben. Sobald die Flüssigkeit, mit der wir gezeichnet haben, trocken geworden ist, sieht man von den vorgezeichneten Strichen nichts mehr; es hat sich auf ihnen beim Verdunsten des als Lösungsmittel verwendeten Wassers Salpeter abgeschieden, der sie bedeckt. Das Anzünden geschieht, indem wir ein Streichholz aufstreichen, es dann auslöschen und den glimmenden Kopf an eine bestimmte Stelle der Zeichnung halten, auf die wir etwas mehr von unserer Salpeterlösung gebracht haben, so daß sie sich besonders leicht entzündet.



Unsere Bilder

Von den Kämpfen in den Vogesen: Kriegsgefangene französische Alpenjäger, die im Breuschtal in den Vogesen über die Grenze vorzudringen versuchten; ihr Vormarsch wurde blutig zurückgeschlagen. Die Alpenjäger wurden wie die gesamten südfranzösischen Armeekorps infolge der Neutralität Italiens gegen Deutschland verfügbar.

Die Kathedrale in Reims. Die von der französischen Regierung und von englischen Blättern verbreitete Nachricht, daß die Stadt Reims vernichtet und die Kathedrale zerstört sei, wird durch den Düsseldorfer Schriftsteller Gottfried Stoffers widerlegt. Er berichtet darüber: „Die Kathedrale und deren Türme sind nur wenig beschädigt, und einige wenige Beschädigungen sind derart, daß sie bald wieder ausgebessert werden können. Die Türme erscheinen schwarz, was darauf schließen läßt, daß sie im Feuer gebrannt haben. Ebenfalls sind dem Augenschein nach die Türme nicht nur zur Aufstellung von Geschützen, sondern auch zur Signalisierung verwendet worden. Östlich der Kathedrale haben einige Häuser gebrannt.“ — Die Ka-

Hebräen von Amiens, Beauvais und Reims bezeichnen den Höhepunkt der französischen Gotik. In Amiens ist das Vorbild des Kölner Domes zu suchen; Reims ist vielleicht die einheitlichste und reinste Gestaltung der gotischen Bauart auf französischem Boden. Chorungang und Kapellenfranz sind im Inneren auf das schönste entwickelt; Emporen fehlen; die Anlage ist dreischiffig, die Maße des Chores treten wesentlich gegen Quer- und Langhaus zurück. Die Strebebögen und Pfeilerbündel des Mittelschiffes sind in ihrem unteren Teile mit massiger Bucht angelegt. Einen überwältigenden Eindruck übt die Fassade aus, die wir im Bilde wiedergeben. Sehr bemerkenswert ist die oberste Galerie von Statuen, die sich unmittelbar unter den beiden Türmen über dem großen Rosettenfenster hinzieht.

Die Übergabe der Festung Longwy an den deutschen Kronprinzen am 26. August. Longwy war die erste französische Festung, die in diesem

Krieg von den deutschen Truppen nach heftiger Gegenwehr eingenommen wurde. Die Verhandlungen vor der Übergabe dauerten zwei Stunden, wonach das Übergabeprotokoll in deutscher und französischer Sprache ausgefertigt wurde. Als der gefangene Kommandant dem deutschen Kronprinzen seinen Degen übergab, reichte der Kronprinz ihm dem Kommandanten als Anerkennung der heldenmütigen Verteidigung zurück. Nach der Übergabe wurde jedoch festgestellt, daß zur Verteidigung von Longwy Dumdum-Geschosse verwendet wurden, und daß sich in der Feste sogar eine Anlage zur Anfertigung solcher völkerrechtswidriger Geschosse befand. Hierauf erteilte der deutsche Kronprinz den Befehl, dem Kommandanten den Degen wieder abzunehmen.

Ein 70jähriger Kriegsfreiwilliger, Oberleutnant Karl Mind aus Kröbel bei Glogau. Er war einst als Obermaat seemannischer Lehrer des jetzigen Kaisers und des Prinzen Heinrich und leistet jetzt in Münster, Oldenburg, Offiziersdienst.

Der österreichische General Ritter v. Aussenberg. General der Infanterie Moritz Ritter v. Aussenberg ist in Troppau geboren und steht im 63. Lebensjahre. Er hat im Jahre 1911 eine Zeitlang den Posten des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums innegehabt.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz: Ungarische Soldaten führen Gefangene der serbischen 1. Division ab, deren Einsatz unter schweren Verlusten abgewiesen wurde. 5000 Gefangene fielen in die Hände der österreichisch-ungarischen Truppen.



Vom österr.-serbischen Kriegsschauplatz: Ungarische Soldaten führen serbische Gefangene ab. (Mit Text.)

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im November. Im Monat November wird die Arbeit im Garten spärlicher. Das Einbringen der Früchte, die bis jetzt noch draußen bleiben konnten, hat nun zu erfolgen. Dann ist darauf zu achten, daß Bäume und Sträucher vor Frost und Ungeziefer geschützt werden. Rosen und Reben müssen unter der Erde eingedeckt werden, doch ist darauf zu achten, daß sie bei gelinder Witterung nicht zu warm liegen, denn dann werden sie vom Ungeziefer arg mitgenommen. Auch ist es wichtig, die Bäume und Pflanzen des Gartens vor dem Wild zu schützen. Feste und genügend hohe Drahtgeflechte sind dagegen das beste Mittel. Diese müssen

wenigstens handbreit von Bäumen entfernt stehen und 1 1/2 Meter hoch sein. Die Gemüsekulturen werden, nachdem sie vollständig abgeerntet sind, weitergepflanzt und umgegraben. Bei der Düngung ist folgendes zu beachten: Guano-Boden muß mit nur kurzem, gut verteiltem Mist düngt werden; für schwere und kalte Böden eignet sich Pferde- und Schafmist; Schweinemist ist zur Düngung des Gartens ganz ungeeignet, da er Unkraut erzeugt; Abtrittsdünger dagegen ist sehr gut; wenn er sich dem Boden ganz mitteilt, erzeugt er schöne und kräftige Gewächse. In den Blumenbeeten ist das Geschäft des Grabens ebenfalls fortzusetzen. Rasenflächen sind mit kurzem Stallmist zu düngen, und zwar dünn und gleichmäßig, eine Karre auf 20 qm. Fehlt der Dünger, kann auch Kompost Verwendung finden. Alle Rasenflächen müssen umgegraben und rajolt werden. Große Sorgfalt ist jetzt den Topfpflanzen zu widmen. Fuchsien, Oleander, Lorbeerbäume werden im Keller gut aufgehoben und haben keine Pflege nötig. Begonien, Geranien, Hortensien u. a. können dagegen Licht und Feuchtigkeit nicht entbehren. Palmen brauchen wenig Wärme, aber viel Feuchtigkeit. Kalla und Gummibaum brauchen viel Wärme und Licht. Alle Pflanzen im warmen Zimmer sind fleißig zu begießen.

Auflösung.

K	A	S	A	N
A	D	E	R	
S	E	E		
A	R			
N				

Nätsel.
Fest und massiv, am sichern Ort
Bewahrt ich treu des Reiches Ort;
Doch trennst du mich an rechter Stelle,
Ziehst du hinein, mit Abgeschnittener
Entsteht ein Mann, im deutschen Land
Als frommer Säng' wohl bekannt.
Melitta Berg.

Diagonal-Nätsel.
ADER, ESRA, ANAM, ILSE.
Diese vier Worte sind in einem Quadrat von 16 Feldern so unterzubringen, daß die beiden in der Mitte des Quadrats sich kreuzenden Linien (die Diagonalen) einen Fluß in Bayern und einen weiblichen Vornamen ergeben.
W. Spangenberg.

Logogriph.
Mit 1 umgeb' ich Echs und Böde,
Mit 2 nur bild' ich Stein' und Wöde.
Mit 3 des Landmanns Ruh' und Fleiß
Das Brot aus mir zu ziehen weiß.
Heinrich Vogt.

Problem Nr. 117
Von Chr. Christensen
Schwarz.

Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Anagramms: Buch, Buch.
Des Bilderrätsels: Es hilft keine Krone für das Kopfweh.
Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Böses Gewissen. Student (dem Vorbeimarsch eines Festzuges zusehend): „Halt, jetzt heißt's aussteigen, die Schneiderinnung kommt!“

Im Museum. Gatte: „Lauf doch nicht so stumpfsinnig bei den Bildern vorbei, Alle; die andern Leute müssen ja denken, du hättest absolut kein Verständnis für Kunst, schüttle doch wenigstens ab und zu mal den Kopf.“

Ein heißer Verehrer. Junge Braut: „Du weißt doch noch, wie ich neulich mit Equard vor dem Schaufenster des Juweliers stand, und wie ich ihm bedeutungsvoll meine Hände und meinen Hals zeigte.“ — Freundin: „Ja — und?“ — Junge Braut: „Gestern abend sendet er mir eine Dose Toilettenseife.“

Das Testament des Weizhalses. John Pleel, der als Weizhals in ganz London verhasst war, war gestorben. Seine Erben erbrachen das Testament und lasen: „Ich schenke und vermache meinem Neffen meinen alten, schwarzen Mod, meiner Nichte eine alte Unterweste, jedem Enkel meiner Schwester einen der kleinen Blumentöpfe, die auf dem Schranke meines Schlafzimmers stehen, meiner Schwester aber, zum Beweise unserer innigen Freundschaft, einen irdenen Krug, den sie zu Häupten meines Bettes finden wird.“ — Unter wenig achtungsvollen Bemerkungen über den Verstorbenen empfangen die Erben diese sonderbaren Vermächtnisse. Die Schwester griff nach dem irdenen Krug und warf ihn zornig zur Erde. Wie liebevoll aber und schweherlich wurden plötzlich ihre Gefühle, als sie aus dem Scherben des Kruges Tausende von Goldstücken herausrollen sah. Sogleich durchsuchten auch alle anderen ihr „Erbe“, und — jeder ging zufrieden nach Hause. I.